



INSTITUT FÜR ARBEITSMARKT- UND
BERUFSFORSCHUNG

Die Forschungseinrichtung der Bundesagentur für Arbeit

IAB-BIBLIOTHEK // 373

Die Buchreihe des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung



Effekte arbeitsmarktpolitischer Reformen

Beschäftigung in Deutschland 1987 und 2007

Johannes Ulrich Thomsen



IAB-BIBLIOTHEK // 373

Die Buchreihe des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung

Effekte arbeitsmarktpolitischer Reformen

Beschäftigung in Deutschland 1987 und 2007

Johannes Ulrich Thomsen

Die vorliegende Arbeit wurde im Jahr 2020 unter dem Titel „Die Reformen des deutschen Arbeitsmarktes – „Draußen vor der Tür“ oder Aufbruch in eine neue Zeit?“

von der Philosophischen Fakultät und dem Fachbereich Theologie
der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg als Dissertation angenommen

zur Erlangung des Doktorgrades Dr. phil.

vorgelegt von Mag. Art. Johannes Ulrich Thomsen aus Hamburg

Tag der mündlichen Prüfung: 24.7.2020

Vorsitzender des Promotionsorgans: Prof. Dr. Thomas Demmelhuber

Gutachter: Prof. Dr. Johann Handl

Prof. Dr. Rainer Trinczek

Drittprüfer: Prof. Dr. Lutz Bellmann

Dieses E-Book ist auf dem Grünen Weg Open Access erschienen.
Es ist lizenziert unter der CC-BY-SA-Lizenz.



// Herausgeber: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit (IAB), Regensburger Straße 100, 90478 Nürnberg **// Redaktion:** Martina Dorsch, Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Telefon: 0911 179-3206, E-Mail: martina.dorsch@iab.de **// Titelfoto:** r.classen/Shutterstock **// Gesamtherstellung:** wbv Media GmbH & Co. KG, Bielefeld (www.wbv.de) **// Rechte:** Kein Teil dieses Werkes darf ohne vorherige Genehmigung des IAB in irgendeiner Form (unter Verwendung elektronischer Systeme oder als Ausdruck, Fotokopie oder Nutzung eines anderen Vervielfältigungsverfahrens) über den persönlichen Gebrauch hinaus verarbeitet oder verbreitet werden.

© 2021 Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Nürnberg/wbv Publikation, ein Geschäftsbereich der wbv Media GmbH & Co. KG, Bielefeld

In der „IAB-Bibliothek“ werden umfangreiche Einzelarbeiten aus dem IAB oder im Auftrag des IAB oder der BA durchgeführte Untersuchungen veröffentlicht. Beiträge, die mit dem Namen des Verfassers gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung des IAB bzw. der Bundesagentur für Arbeit wieder.

ISBN 978-3-7639-6239-6 (Print)

ISBN 978-3-7639-6240-2 (E-Book)

ISSN: 1865-4096

DOI: 10.3278/301044w

Best.-Nr. 301044 // www.iabshop.de // www.iab.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Inhalt

Abbildungsverzeichnis.....	6
Tabellenverzeichnis.....	8
Danksagung	10
Abkürzungsverzeichnis.....	11
1 Einleitende Bemerkungen	12
2 Zum allgemeinen gesellschaftlichen Strukturwandel.....	18
2.1 Die gesellschaftliche Entwicklung der letzten 30 Jahre: Strukturbruch versus Strukturwandel	18
2.1.1 Ulrich Becks Zweite Moderne.....	18
2.1.2 Ein Modernisierungsschub: Der Übergang zur Wissens- gesellschaft	31
2.2 Strukturwandel und Wohlfahrtsstaat	37
2.2.1 Herausforderungen für den Wohlfahrtsstaat.....	37
2.2.2 Ordnung ins Chaos: Typologien von Wohlfahrtsstaaten.....	44
2.2.3 Deutschland als Typ: Die Einordnung des deutschen Wohlfahrtsstaates	51
2.2.4 Und er bewegt sich doch: Wandel und deutscher Wohlfahrtsstaat	57
3 Der deutsche Arbeitsmarkt.....	61
3.1 Der deutsche Arbeitsmarkt und Europa	61
3.1.1 Die europäische Beschäftigungspolitik und ihr Wirken	61
3.1.2 Die deutschen Arbeitsmarktreformen: Ein Beispiel für europäisches Lernen	67
3.2 Inklusion versus Exklusion: Die deutsche Beschäftigungsordnung im internationalen Vergleich.....	74
3.2.1 Die Grundlagen: Der (Arbeits-)Markt und seine Institutionen	74
3.2.2 Eine neue Welt: Dualisierung nach der Wiedervereinigung	79
3.2.3 Die Ergebnisse der Dualisierung	87
3.3 Der Blick auf die Mikroebene: Von der Risikogesellschaft zu den individuellen Risiken	91
3.3.1 Dualisierung auf individueller Ebene: Die Person zwischen Insider und Outsider	91
3.3.2 Individuelle und institutionelle Reaktionsmöglichkeiten auf die gesteigerten individuellen Risiken	97

4 Fragestellung	104
5 Datenbasis und Methoden	116
5.1 Datenbasis	116
5.1.1 Die Datenbasis: Ihre Auswahlkriterien	116
5.1.2 Die Datenbasis: Die ausgewählten Prozessdaten des IAB.....	120
5.1.3 Die Datenbasis: Ihre konkreten Inhalte: Personen, Merkmale und Analysezeiträume	126
5.1.4 Die Probleme der Datenbasis: Was bei Prozessdaten zu beachten ist.....	132
5.2 Methoden	134
5.2.1 Der erste Schritt: Ein beschreibender Blick auf die Dinge.....	135
5.2.2 Der zweite Schritt: Die Klassifizierung mittels Clusteranalyse.....	139
Die Merkmale für die Clusteranalyse und ihre Berechnung.....	142
Die Details der Datenaufbereitung für die Clusteranalyse	150
5.2.3 Der dritte Schritt: Verweildaueranalyse.....	152
Die Merkmale für die Verweildaueranalyse und ihre Berechnung	155
Die Details der Datenaufbereitung für die Verweildaueranalyse	161
6 Ein erster beschreibender Blick: Beschäftigungsverhältnisse 1987 und 2007	164
6.1 Querschnittsbetrachtung der Beschäftigten 1987 und 2007	164
6.1.1 Die Grundlage: Die Beschäftigungssituation 1987 und 2007	164
6.1.2 Zwanzig Jahre Wandel: Beschäftigung 1987 und 2007 im genaueren Vergleich	173
7 Ein zweiter Blick: Die Beschäftigten 1987	184
7.1 Der Blick auf das Jahr 1987	184
7.1.1 Datenaufbereitung der Beschäftigten-Historik 1987	184
7.1.2 Clusterbildung der Beschäftigten des Jahres 1987	185
7.1.3 Die Beschäftigungsgruppen 1987 – ein genauerer Blick	195
7.1.4 Die Beschäftigungsgruppen 1987 – ein Blick auf die Beschäftigungslage.....	203
7.2 Wie geht es ab 1987 weiter?	207
7.2.1 Datenaufbereitung der Integrierten Erwerbsbiographien ab 1987	207
7.2.2 Der weitere Weg der Beschäftigten ab 1987	208

8	Ein dritter Blick: Die Beschäftigten 2007	228
8.1	Der Blick auf das Jahr 2007	228
8.1.1	Datenaufbereitung der Beschäftigten-Historik 2007	228
8.1.2	Clusterbildung der Beschäftigten des Jahres 2007	230
8.1.3	Die Beschäftigungsgruppen 2007 – ein genauerer Blick	239
8.1.4	Die Beschäftigungsgruppen 2007 – ein Blick auf die Beschäftigungslage.....	250
8.2	Wie geht es ab 2007 weiter?	255
8.2.1	Datenaufbereitung der Integrierten Erwerbsbiographien ab 2007	255
8.2.2	Der weitere Weg der Beschäftigten ab 2007	256
9	Ähnlichkeiten und Unterschiede – 1987 und 2007	281
9.1	Der deskriptive Blick auf 20 Jahre Wandel	281
9.2	Die Ergebnisse von 20 Jahren Wandel unter den Beschäftigtengruppen... ..	283
9.2.1	Vergleich der Gruppenbildung 1987 und 2007	283
9.2.2	Die charakteristischen Beschäftigtengruppen 1987 und 2007 – Ähnlichkeiten und Unterschiede.....	287
9.3	Weitergehende Beschäftigungsstabilität im Wandel	297
9.3.1	Vergleich verwendeter Fälle 1987 und 2007	297
9.3.2	Die Verweildauern der Beschäftigtengruppen 1987 und 2007 – Ähnlichkeiten oder Unterschiede?	299
10	Theorie und Empirie – abschließende Bewertung der aufgeworfenen Fragen.....	309
10.1	Überprüfung der Leitthesen.....	309
10.1.1	Bewertung von Leitthese 1.....	310
10.1.2	Bewertung von Leitthese 2.....	311
10.1.3	Bewertung der Leitthesen 3a, 3b	312
10.1.4	Bewertung von Leitthese 4.....	314
10.1.5	Bewertung der Leitthesen 5a, 5b, 5c.....	316
10.2	Integration oder Desintegration: Was überwiegt?	319
10.3	Was noch zu sagen wäre.....	323
11	Anhang	324
12	Quellen	349
13	Literatur.....	352
	Zusammenfassung	371

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Einflussfaktoren auf den Sozialstaat	42
Abbildung 2:	Graphische Darstellung von Meldungen zur Sozialversicherung	122
Abbildung 3:	Graphische Darstellung IEB-Konto im Zeitverlauf	125
Abbildung 4:	Zusammengefasste Dauer der Beschäftigungsverhältnisse kleiner 365 Tage – Gesamtdeutschland	174
Abbildung 5:	Zusammengefasste Dauer der Beschäftigungsverhältnisse kleiner 365 Tage nach Gruppen – Gesamtdeutschland	181
Abbildung 6:	Pseudo-F-Statistik Ward-Verfahren normal 1987.....	190
Abbildung 7:	Dendogramm Ward-Verfahren normal 1987	191
Abbildung 8:	Kurve der Überlebenszeitfunktion allgemeines Modell 1987	210
Abbildung 9:	Kurven der Überlebenszeitfunktion nach Clustern 1987	212
Abbildung 10:	Kurven der Überlebenszeitfunktion nach Clustern 2007	260
Abbildung 11:	Dauer der Beschäftigungsverhältnisse kleiner 365 Tage – Gesamtdeutschland	325
Abbildung 12:	Dauer der Beschäftigungsverhältnisse kleiner 365 Tage normale und Mini-Jobs – Gesamtdeutschland	325
Abbildung 13:	Kurven der Überlebenszeitfunktion der Gruppe der Berufseinsteiger 1987.....	332
Abbildung 14:	Kurven der Überlebenszeitfunktion der Gruppe an der zweiten Schwelle 1987;	332
Abbildung 15:	Kurven der Überlebenszeitfunktion der Kinder der Bildungsexpansion.....	333
Abbildung 16:	Kurven der Überlebenszeitfunktion der Gruppe der Beschäftigten mittleren Alters 1987	333
Abbildung 17:	Kurven der Überlebenszeitfunktion der Gruppe mit stabilem Arbeitererwerbsverlauf	334
Abbildung 18:	Kurven der Überlebenszeitfunktion der Gruppe der (Früh-)Rentner 1987	334
Abbildung 19:	Pseudo-F-Statistik Ward-Verfahren normal 2007.....	339
Abbildung 20:	Dendogramm Ward-Verfahren normal 2007	339
Abbildung 21:	Kurven der Überlebenszeitfunktion der Gruppe der Berufseinsteiger 2007.....	344
Abbildung 22:	Kurven der Überlebenszeitfunktion der Gruppe an der zweiten Schwelle 2007.....	345

Abbildung 23: Kurven der Überlebenszeitfunktion der Generation Y in klassischer Beschäftigung	345
Abbildung 24: Kurven der Überlebenszeitfunktion der Gruppe der Beschäftigten mittleren Alters in klassischer Beschäftigung	346
Abbildung 25: Kurven der Überlebenszeitfunktion der Gruppe der Beschäftigten mittleren Alters in atypischer Beschäftigung	346
Abbildung 26: Kurven der Überlebenszeitfunktion der Gruppe der Modernisierungsverlierer.....	347
Abbildung 27: Kurven der Überlebenszeitfunktion der Gruppe der älteren Beschäftigten mit stabiler Beschäftigung 2007	347
Abbildung 28: Kurven der Überlebenszeitfunktion der Gruppe der älteren Beschäftigten in atypischer Beschäftigung.....	348
Abbildung 29: Kurven der Überlebenszeitfunktion der Gruppe der (Früh-)Rentner 2007	348

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Übersicht über die verfügbaren Merkmale der Beschäftigten-Historik	127
Tabelle 2:	Übersicht über die Merkmale für die Querschnittsanalyse	136
Tabelle 3:	Übersicht über die Merkmale für die Clusteranalyse.....	143
Tabelle 4:	Übersicht über die Merkmale für die Verweildaueranalyse	156
Tabelle 5:	Entwicklung Beschäftigungsverhältnisse 1987/2007 – West	165
Tabelle 6:	Entwicklung Parallelbeschäftigungsverhältnisse 1987/2007 – West	167
Tabelle 7:	Beschäftigungsstabilität nach Geschlecht und Region 1987 und 2007	169
Tabelle 8:	Tagesentgelt nach Geschlecht, Beschäftigungsstabilität und Region 2007	172
Tabelle 9:	Beschäftigungsstabilität nach Beschäftigungsverhältnis-Gruppen 1987 und 2007 – Gesamtdeutschland	177
Tabelle 10:	Übersichtstabelle Merkmale und Verteilung Ward-Verfahren normal 1987.....	187
Tabelle 11:	Clusterverlauf Ward-Verfahren normal 1987.....	188
Tabelle 12:	Startwerte k-means-Verfahren 1987.....	192
Tabelle 13:	Ergebnis k-means-Verfahren 1987.....	193
Tabelle 14:	Statistiken Modell k-means-Verfahren 1987.....	194
Tabelle 15:	Clustermittelpunkte k-means-Verfahren 1987	194
Tabelle 16:	Übersicht über die Verteilung der Clustermerkmale pro Cluster 1987	196
Tabelle 17:	Übersicht über weitere die Cluster charakterisierende Merkmale 1987-I.....	199
Tabelle 18:	Übersicht über weitere die Cluster charakterisierende Merkmale 1987-II.....	202
Tabelle 19:	Übersicht über für Verweildaueranalyse ausfallende Fälle 1987	207
Tabelle 20:	Übersicht Verweildaueranalyse verwendete Fälle allgemeinstes Modell 1987.....	209
Tabelle 21:	Übersicht Verweildaueranalyse verwendete Fälle nach Cluster 1987	211
Tabelle 22:	Übersichtstabelle I: Verweildaueranalyse pro Cluster 1987	217
Tabelle 23:	Übersichtstabelle II: Verweildaueranalyse pro Cluster 1987	223
Tabelle 24:	Übersichtstabelle Merkmale und Verteilung Ward-Verfahren normal 2007.....	231

Tabelle 25:	Clusterverlauf Ward-Verfahren normal 2007.....	233
Tabelle 26:	Startwerte k-means-Verfahren 2007	235
Tabelle 27:	Ergebnis k-means-Verfahren 2007	236
Tabelle 28:	Statistiken Modell k-means-Verfahren 2007.....	237
Tabelle 29:	Clustermittelpunkte k-means-Verfahren 2007	238
Tabelle 30:	Übersicht über die Verteilung der Clustermerkmale pro Cluster 2007	240
Tabelle 31:	Übersicht über weitere charakterisierende Merkmale 2007-I	243
Tabelle 32:	Übersicht über weitere charakterisierende Merkmale 2007-II	248
Tabelle 33:	Übersicht über für Verweildaueranalyse ausfallende Fälle 2007	256
Tabelle 34:	Übersicht Verweildaueranalyse verwendete Fälle allgemeinstes Modell 1987.....	257
Tabelle 35:	Übersicht Verweildaueranalyse: Verwendete Fälle nach Cluster 2007	259
Tabelle 36:	Übersichtstabelle I: Verweildaueranalyse pro Cluster 2007	266
Tabelle 37:	Übersichtstabelle II: Verweildaueranalyse pro Cluster 2007	271
Tabelle 38:	Übersichtstabelle III: Verweildaueranalyse pro Cluster 2007	276
Tabelle 39:	Entwicklung Parallelbeschäftigungsverhältnisse 2007 – Ost.....	324
Tabelle 40:	Tagesentgelt in Euro nach Geschlecht und Beschäftigungs- stabilität 1987 – West inflationsbereinigt.....	324
Tabelle 41:	Verteilung Merkmale 5 %-Clusterstichprobe 1987	326
Tabelle 42:	Verteilung Merkmale Grundgesamtheit 1987	327
Tabelle 43:	Korrelationsmatrix Clustermerkmale 1987.....	328
Tabelle 44:	Standardabweichung in Clustern k-means-Verfahren 1987	330
Tabelle 45:	Verteilung Merkmale Verweildaueranalyse 1987.....	330
Tabelle 46:	Test der Proportional-Hazard-Annahme verschiedener Merkmale für das Verweildauermodell 1987	331
Tabelle 47:	Verteilung Merkmale 5 %-Clusterstichprobe 2007	335
Tabelle 48:	Verteilung Merkmale Grundgesamtheit 2007	336
Tabelle 49:	Korrelationsmatrix Clustermerkmale 2007.....	337
Tabelle 50:	Verteilung Merkmale Verweildaueranalyse 2007.....	340
Tabelle 51:	Korrelationsmatrix verschiedener Merkmale für das Verweildauermodell 2007 – Teil I.....	341
Tabelle 52:	Korrelationsmatrix verschiedener Merkmale für das Verweildauermodell 2007 – Teil II.....	342
Tabelle 53:	Test der Proportional-Hazard-Annahme verschiedener Merkmale für das Verweildauermodell 2007	343
Tabelle 54:	Korrelationsmatrix einfaches Verweildauermodell 2007	344

Danksagung

An den Abschluss eines so ausgedehnten Projekts gehört natürlich ein sehr großer Dank an all diejenigen, die mich und diese Arbeit über die Jahre begleitet haben.

Daher möchte ich mich zuallererst bei meinem Doktorvater Johann Handl für die vielen fruchtbaren Diskussionen, die wir meist am Freitagnachmittag im Institut geführt haben, und für seine erhebliche Geduld mit meinem Dissertationsprojekt bedanken – manchmal ist der (Projekt-)Fortschritt eine Schnecke. Auch für die vielfältigen hilfreichen Hinweise zu Projekt und entstehendem Text bedanke ich mich ganz herzlich. Ebenfalls möchte ich mich bei meinem Zweitgutachter Rainer Trinczek für seine Geduld und die wertvollen Kommentare zur Schärfung meiner Arbeit bedanken. Hierbei hat der Text dank „weniger ist manchmal mehr“ eindeutig an Stringenz gewonnen.

Und dann gilt mein Dank natürlich der Unterstützung, Geduld und Toleranz der Menschen um mich herum. Zuallererst gilt dieser Dank natürlich meiner Frau, die so manches Mal als Sparringspartnerin für Ideen, Überlegungen und Erklärungsansätze zur Verfügung stand und die immer ermutigende Worte fand, wenn sich bei mir der eine oder andere Zweifel am weiteren Fortgang des Projekts meldete. Auch das Korrekturlesen hat dem Text definitiv nicht geschadet.

Daneben möchte ich mich noch bei Arne Bethmann und Knut Wenzig für die anregenden Diskussionen bedanken, die wir in unserem kleinen selbstorganisierten Doktoranden-Diskussionskreis hatten und die durchaus an der einen und der anderen Stelle Niederschlag gefunden haben.

Dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung möchte ich zuallererst für die Daten und die infrastrukturelle Unterstützung danken, die die Arbeit in dieser Form erst möglich gemacht haben. Daneben hat das Institut mir aber auch innerhalb des Geschäftsbereichs DIM in den vergangenen 15 Jahren immer wieder vielfältige und spannende Tätigkeitsfelder eröffnet. Gerade bei der Projektleitung der umfangreichen durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales vergebenen Panelstudie „Berufliche Rehabilitation“ habe ich neben den Verwaltungsaufgaben auch sehr viel Inhaltliches gelernt. Ähnliches gilt für die IAB-übergreifende Arbeitsgruppe Datenqualität, bei deren Leitung ich einen sehr vielseitigen Einblick in unterschiedlichste empirische (Daten-)Probleme bekommen habe. Diese Impulse und einige in der Arbeitsgruppe entwickelte Erkenntnisse haben an der einen oder anderen Stelle Eingang in diese Arbeit gefunden.

Abkürzungsverzeichnis

ALG I	Arbeitslosengeld 1
ASU	Arbeitsuchendenhistorik des IAB
BeH	Beschäftigten-Historik des IAB
BRD	Bundesrepublik Deutschland
CME	Coordinated Market Economy
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DIW	Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung
EBS	Europäische Beschäftigungsstrategie
EG	Europäische Gemeinschaft
EU	Europäische Union
EWG	Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft
DEÜV, früher DEVO/DÜVO	Datenerfassung und -übermittlungsverordnung zur Sozialversicherung
DDT	Dichlordiphenyltrichlorethan
DM	Deutsche Mark
FDZ	Forschungsdatenzentrum der Bundesagentur für Arbeit im Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung
IAB	Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung
IEB	Integrierte Erwerbsbiographien des IAB
IEBS	Stichprobe der Integrierten Erwerbsbiographien des FDZ
LeH	Leistungsempfänger-Historik des IAB
LHG	Leistungshistorik Grundsicherung des IAB
LME	Liberal Market Economy
MTG	Maßnahme-Teilnehmer-Grunddatei des IAB
OECD	Organisation for Economic Cooperation and Development
OMK	Offene Koordinierungsmethode
SAS	Statistik Software; ehemals Statistical Analysis System
SGB	Sozialgesetzbuch
SPRSQ	Semipartiell R-Quadrat
VoC	Varieties of Capitalism

1 Einleitende Bemerkungen

„Die gesamte Geschichte der Menschheit hindurch hat die überwältigende Mehrheit der Menschen für ihren Lebensunterhalt gearbeitet.“¹

Und trotzdem zieht sich Arbeitslosigkeit als Phänomen durch die Jahrhunderte. Allerdings wird sie erst mit Beginn der europäischen Moderne zu einem echten Problem. Da nur wenige Personen von Lohnarbeit leben mussten, stellte Arbeitslosigkeit in den vorindustriellen Gesellschaften ein geringes Problem dar. Personen, die von Lohnarbeit leben mussten, waren Personen, die vom reinen Verkauf ihrer Arbeitskraft lebten und damit dem modernen Verständnis von Arbeit entsprachen. Zwar existierten auch in den mittelalterlichen europäischen Städten einige landflüchtige Bauern außerhalb der wirtschaftlichen und sozialen Integration in der Stadtgesellschaft, beispielsweise als Tagelöhner, Lastenträger etc. und waren damit auf Lohnarbeit angewiesen. Die dominante Wirtschaftsform war aber die schollengebundene bäuerliche Arbeit, die Produktionsmittel und Arbeitskraft vereinigte.² Hier griff mit der Schutzverpflichtung der Arbeitgeber aus der Feudalzeit eine der, wie Alber es nennt, drei Frühformen der sozialen Sicherung. In den Städten sorgte innerhalb der Zünfte und Gilden die genossenschaftliche gegenseitige Hilfe als zweite Frühform für die soziale Absicherung und mit Beginn des 16. Jahrhunderts entwickelte sich mit der staatlichen Armenpflege die dritte Frühform.³

Erst mit Beginn der Moderne trat das Problem von massenhafter Erwerbslosigkeit auf, meist verbunden mit Landlosigkeit und Armut. Die Reaktionen der Gesellschaft auf diese Probleme blieben lange Zeit ambivalent. Erwerbslosigkeit und die damit einhergehende Armut wurde einerseits geduldet und durch Almosen gelindert, andererseits aber auch stark kriminalisiert und mit Zwangsarbeit und Disziplinierungsversuchen beantwortet.⁴ Keine der Maßnahmen schaffte aber bei diesen Problemen dauerhafte Abhilfe. Dies ist aus heutiger Sicht nicht überraschend, da Erwerbslosigkeit den Prozess der Industrialisierung stets periodisch begleitet hat.

-
- 1 Jahoda, Marie: *Wieviel Arbeit braucht der Mensch? Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert*. Weinheim und Basel (Beltz) 1983, S. 13.
 - 2 Vgl. Promberger, Markus: *Eine kurze Geschichte der Arbeitslosigkeit – Teil 1: Vom Mittelalter bis zur Industrialisierung*. In: *arbeit und beruf*, Jg. 2005 (2005), Nr. 1, S. 1.
 - 3 Vgl. Alber, Jens: *Vom Armenhaus zum Wohlfahrtsstaat. Analysen zur Entwicklung der Sozialversicherung in Westeuropa*. Frankfurt am Main (Campus Verlag) 1982 (1. Auflage), S. 24.
 - 4 Vgl. Promberger: 2005, S.1 f.

So kam es immer wieder zu massivem Auftreten von Erwerbslosigkeit, z. B. bereits in der Frühphase der Industrialisierung im England des 17. Jahrhunderts.⁵

In den Blickpunkt einer sozialwissenschaftlichen und empirischen Untersuchung gerät Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert erstmals in den 1930er Jahren während der Zeit der Weltwirtschaftskrise. In dieser Zeit entsteht mit der Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch“ nicht nur eine Pionierarbeit der empirischen Sozialforschung, sondern auch eine noch immer höchst aktuell anmutende Beschreibung der Auswirkungen von massenhafter Arbeitslosigkeit.⁶ Massenhafte Arbeitslosigkeit wurde allein aus dem Grund zum Problem, weil damit eine grundsätzliche Gleichung der kapitalistisch strukturierten Gesellschaft gestört war. Eigentlich sollten, wie Promberger schreibt,

„(...) [die] Menschen mit ihrer Arbeit nützliche Güter und Dienstleistungen für den Markt [erzeugen]. Der Lohn, den die Arbeitenden dafür erhalten, sichert ihren Lebensunterhalt und ermöglicht ihnen den Kauf der hierfür nötigen Mittel.“⁷

Diese ganz grundlegende Funktion von Arbeit ist mit dem Auftreten von Arbeitslosigkeit nicht mehr gewährleistet. Damit muss ein versorgender Wohlfahrtsstaat den ausfallenden Lohn durch Transferzahlungen ersetzen und so das Einkommen über den (gesamten) Lebenszyklus verstetigen.⁸ Eine wesentliche Erkenntnis der Marienthalstudie war jedoch, dass Arbeitslosigkeit deutlich mehr als nur diese rein ökonomischen Folgen hat. Diese Erkenntnis hat sich, wie Jahoda schreibt, auch in den Forschungsergebnissen zur Arbeitslosigkeit in den folgenden Jahrzehnten bestätigt. Im Vergleich der Lage der Arbeitslosen in den 1930er und den 1980er Jahren zeigt sich, dass nicht die materielle Lage, sondern das Fehlen einer Beschäftigung einen deutlichen Einfluss auf die Strukturierung der Erfahrungen des Einzelnen und damit auf die Arbeitslosigkeitserfahrung hat.⁹

Das in der Studie untersuchte Dorf Marienthal lag im Umland Wiens und wird als Fabrikdorf bezeichnet. Das Dorf wurde nach der zugehörigen Fabrik gegründet und diente als Siedlung für die Fabrikarbeiter. Die Fabrik stellte also nicht nur in

5 Vgl. ebd., S. 2.

6 Vgl. Jahoda, Maria; Lazarsfeld, Paul F.; Zeisel, Hans: *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit. Mit einem Anhang zur Geschichte der Soziographie*. Frankfurt am Main (Suhrkamp Verlag) 1975.

7 Promberger, Markus: *Arbeit, Arbeitslosigkeit und soziale Integration*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 2008, Nr. 40–41, S. 8 (Auslassungen und Einfügungen U. Thomsen).

8 Vgl. Promberger: 2008, S. 7; vgl. Alber Jens: *Hat sich der Wohlfahrtsstaat als soziale Ordnung bewährt?*. In: *Zes-Arbeitspapiere*, Jg. 2001 (2001), Nr. 4, S. 6.

9 Vgl. Jahoda: 1983, S. 34 f.

wirtschaftlicher Hinsicht den Mittelpunkt des Dorfes dar, sondern auch in sozialer und kultureller. Ohne die Fabrik hätte das Dorf nicht existiert und durch die Fabrik wurde das gesamte Leben der Gemeinschaft strukturiert. In der Weltwirtschaftskrise wurde die Fabrik 1929/1930 geschlossen,¹⁰ und damit praktisch die gesamte Bevölkerung Marienthals arbeitslos. Als Folge dieser Krise entsteht nicht nur Massenarbeitslosigkeit, sondern auch der zentrale Punkt des Dorfes, die Fabrik, geht verloren. Damit verliert das Dorf sein Strukturierungsprinzip. „Und der Mittelpunkt dieses lebendigen Ortes war die Fabrik. Sie war nicht bloß Arbeitsstätte, sie war das Zentrum des sozialen Lebens.“¹¹ Die Idee von Erwerbsarbeit als dem Nexus der industriellen Gesellschaft wird hier aufgegriffen. Die Teilhabe an Erwerbsarbeit sorgt dieser Idee nach für grundlegende Partizipationschancen und damit für eine Sozialisierung und Inklusion bzw. Exklusion in die industrielle Gesellschaft.¹² Damit übernimmt Erwerbsarbeit in mehrfacher Hinsicht strukturierende Funktionen wie Promberger schreibt. Sie strukturiert in folgenden Dimensionen: in physisch/materiellen, räumlichen, zeitlichen, sozialen und wirtschaftlichen.¹³ Jahoda beschreibt diesen machtvollen Mechanismus genauer:

„Die Struktur der Erwerbstätigkeit in der modernen Welt hat sich über mindestens zwei Jahrhunderte entwickelt. Während die Macht der organisierten Arbeiterschaft und veränderte Technologien diese Struktur bedeutend verändert haben, ist sie zumindest in zwei Aspekten praktisch unverändert geblieben: Zum einen ist sie das Mittel, durch das die große Mehrheit der Menschen ihren Lebensunterhalt verdient; und zum anderen zwingt sie, als ein unbeabsichtigtes Nebenprodukt ihrer Organisationsform, denjenigen, die daran beteiligt sind, bestimmte Kategorien der Erfahrung auf. Nämlich: Sie gibt dem wach erlebten Tag eine Zeitstruktur; sie erweitert die Bandbreite der sozialen Beziehungen über die oft stark emotional besetzten Beziehungen zur Familie und zur unmittelbaren Nachbarschaft hinaus; mittels Arbeitsteilung demonstriert sie, daß die Ziele und Leistungen eines Kollektivs diejenigen des Individuums transzendieren; sie weist einen sozialen Status zu und klärt die persönliche Identität; sie verlangt eine regelmäßige Aktivität.

10 Vgl. Jahoda, Lazarsfeld, Zeisel: 1975, S. 32 ff.

11 Jahoda, Lazarsfeld, Zeisel: 1975, S. 55 f.

12 Vgl. Bohmeyer, Axel: *Armut und Arbeitslosigkeit junger Erwachsener. Anerkennungstheoretische Skizzen*. In: *Soziale Arbeit*, Jg. 60 (2011), Nr. 2, S. 59; vgl. Gundert, Stefanie; Hohendanner, Christian: *Leiharbeit und befristete Beschäftigung: Soziale Teilhabe ist eine Frage von stabilen Jobs*. In: *IAB-Kurzbericht*, Jg. 2011 (2011), Nr. 4, S. 1.

13 Vgl. Promberger: 2008, S. 8.

Diese auferlegten Kategorien können als angenehm oder als unangenehm erfahren werden; sie sind jedoch unentrinnbar, gleichgültig, welche Qualität sie haben.“¹⁴

Entfällt dieser Nexus der Gesellschaft, können auch diese Funktionen nicht mehr erfüllt werden. Nach Schließung der Fabrik konnte man genau dies in Marienthal beobachten. Der Ort und das Verhalten seiner Einwohner verändern sich.

„Alles das [das rege soziale Leben] ist verschwunden. In der Fabrik ist es still geworden. (...) Gegenüber der Fabrik liegt der große, einstmals herrschaftliche Park. Auf ihn waren die Marienthaler sehr stolz. Am Sonntag waren sie auf den Bänken in der Allee mit den sorgfältig geschnittenen Sträuchern gesessen, waren auf den gepflegten Wegen spazieren gegangen. Jetzt ist der Park verwildert: Unkraut wuchert auf den Wegen, die Rasenflächen sind zerstört. Obwohl fast jeder Marienthaler Zeit dafür hätte, kümmert sich niemand um den Park. (...) Auch das Bibliotheksbuch der Marienthaler Arbeiterbibliothek zeigt das Einschrumpfen der Lebensäußerungen. Die Zahl der Entlehnungen ist vom Jahr 1929 auf das Jahr 1931 um 48,7 Prozent gesunken, obwohl früher eine Entlehnungsgebühr verlangt wurde, während heute die Bücher völlig kostenlos verliehen werden. Zunächst hat sich die Zahl der Leser verringert; aber auch die wenigen, die der Bibliothek treu geblieben sind, lesen jetzt viel seltener als früher.“¹⁵

Hier zeigt die Studie, dass die Folge von lang anhaltender Arbeitslosigkeit der allmähliche Zerfall des Sozialen ist. Die Studie selbst wählt hier das Schlagwort der „müden Gemeinschaft“ unter der die Ergebnisse subsummiert werden.¹⁶

Auf der individuellen Ebene zeigt sich wie Vogel zusammenfasst, „[dass] Arbeitslosigkeit (...) ein folgenreiches biographisches Ereignis [ist], ein zentraler Faktor sozialer Ungleichheit und ein eminenter Ort der politischen Ordnung des Sozialen.“¹⁷ Für das Individuum schließt sich an dieses einschneidende Ereignis ein schrittweises psychisches Abgleiten durch verschiedene Handlungsstadien an, an dessen Ende Verzweiflung und Verfall stehen wie Jahoda, Lazarsfeld und Zeisel schreiben.¹⁸ Hier wird also ein zeitlich abgestuftes Reaktionsmodell auf Arbeitslosigkeitserfahrungen der Individuen skizziert, das Vogel wie folgt zusammenfasst:

14 Jahoda: 1983, S. 136 f.

15 Jahoda, Lazarsfeld, Zeisel: 1975, S. 56 ff. (Auslassungen und Einfügungen U. Thomsen).

16 Vgl. Jahoda, Lazarsfeld, Zeisel: 1975, S. 55.

17 Vogel, Berthold: *Biographische Brüche, soziale Ungleichheiten und politische Gestaltung. Bestände und Perspektiven soziologischer Arbeitslosigkeitsforschung*. In: *Mittelweg* 36, Jg. 17 (2008), Nr. 2, S. 12 (kursiv im Original, Auslassungen und Einfügungen U. Thomsen).

18 Vgl. Jahoda, Lazarsfeld, Zeisel: 1975, S. 101 f.

„Auf den ersten Schock des Arbeitsplatzverlustes folgt die Zuversicht der intensiven Arbeitssuche, dann die Angst der kritischen Phase, wenn sich die bisherigen Bemühungen um neue Arbeit als fruchtlos erweisen, schließlich die gebrochene Haltung, mit der sich die Arbeitslosen im Stadium des Fatalismus ihren neuen Lebensbedingungen anpassen.“¹⁹

Die in Marienthal beobachteten Konsequenzen einer längeren und breiteren²⁰ Abkoppelung von Erwerbsarbeit sind dabei nicht historische Artefakte einer geschichtlichen Periode, sondern noch heute zutreffende Mechanismen der Exklusion von gesellschaftlicher Teilhabe.

Angesichts der in modernen Gesellschaften noch immer vorkommenden Arbeitslosigkeit zeigt sich laut Bude aber, dass die Erkenntnisse aus den *Arbeitslosen von Marienthal* nicht die letztendliche Antwort auf Arbeitslosigkeit und Exklusion sein können. Der Grund für diese Feststellung ist der Sockel der festen Arbeitslosigkeit in den westlichen Gesellschaften, der bisher aber eben noch nicht zum Zerfall der Gesellschaft führt, wie dies die Anomietheorie erwarten ließe. Daher muss die moderne Sozialforschung klären, wie Arbeitslosigkeit in der modernen Arbeitsgesellschaft absorbiert wird.²¹

Bude nennt drei unterschiedliche Ansätze für die Erklärung dieses Verschwindens der Arbeitslosigkeit in der Arbeitsgesellschaft, also des Ausbleibens der gesellschaftssprengenden Folgen der Arbeitslosigkeit:

- Erstens wird Arbeitslosigkeit in der Erwerbsbiographie verzeitlicht,
- zweitens wird sie durch die Dynamik der Arbeitsmärkte abgefangen und ist nicht grundsätzlich statisch wie in Marienthal beobachtet
- und drittens führt Arbeitslosigkeit zu institutionellen Interventionen auf dem Arbeitsmarkt.²²

Die heutige Situation der (Arbeits-)Gesellschaft unterscheidet sich also deutlich von der in der Marienthalstudie geschilderten. Es kam zu einem Wandel in den Arbeitswelten wie Süß und Süß schreiben. Die Geschichte des Wandels der Arbeitswelten kann dabei im Kontrast zu Erzählungen von steigender Ausbeutung und Anomie mit guten Gründen auch als Geschichte des Abschieds vom Malocher geschrieben werden. Hier wird dann eine Erfolgsgeschichte der Ablösung der körperlich gepräg-

19 Vogel: 2008, S. 13.

20 Verstanden als die Tatsache, dass keiner der jeweils verfügbaren persönlichen Kontakte eine feste oder wenigstens dauerhaft periodisch wiederkehrende Erwerbsarbeit besitzt.

21 Vgl. Bude, Heinz: *Die Arbeitslosigkeitsforschung und der Begriff der sozialen Exklusion*. In: *Mittelweg* 36, Jg. 17 (2008), Nr. 2, S. 8.

22 Vgl. Bude: 2008, S. 8 f.

ten Arbeit und der Durchsetzung physisch weniger belastender Arbeitsverhältnisse, eine Aufstiegsgeschichte des tertiären Sektors, der Ausbreitung des öffentlichen Dienstes, neuer Bildungs- und Aufstiegschancen und der verbesserten weiblichen Erwerbschancen sichtbar.²³

Dieser Wandel der Arbeitswelt vollzieht sich dabei im Rahmen und in Wechselbeziehung mit anderen gesellschaftlichen Wandlungsprozessen. Um den Wandel in den Arbeitswelten bzw. auf dem Arbeitsmarkt richtig einordnen zu können, müssen auch diese anderen gesellschaftlichen Wandlungsprozesse kurz dargestellt werden. Die Wandlungen auf der Gesellschaftsebene seit dem von Süß und Süß postulierten Abschied vom Malocher²⁴ umfassen dabei Ideen eines Übergangs zu einer neuen Form der Moderne oder eines Übergangs zu einer Wissensgesellschaft.

Von daher sollen in den folgenden Kapiteln zunächst einige der gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse diskutiert werden, die die klassische industrielle Moderne weiterentwickelt und verändert haben. Vor diesem Hintergrund wird dann der Wandel der modernen Wohlfahrtsstaaten diskutiert, der mit den Entwicklungen umgehen und auf sie reagieren muss. Diese Wandlungsprozesse haben dann wiederum Auswirkungen auf die konkrete Ausgestaltung des deutschen Arbeitsmarktes und erfordern auf diesem Wege Anpassungsleistungen der Individuen, die auf dem Arbeitsmarkt agieren. Die Zusammenschau dieser Elemente bildet dann den Rahmen, in dem sich die empirischen Analysen dieser Arbeit zur sich verändernden Beschäftigungslage in der Bundesrepublik zwischen den 1980er und den 2000er Jahren bewegen. Hierbei soll der Frage nachgegangen werden, wie die Reformen des deutschen Arbeitsmarktes die tatsächliche Lage der beschäftigten Personen veränderten. Die durch die Reformen erzielte Flexibilisierung sollten vor allem ein höheres Beschäftigungsniveau ermöglichen. Es bleibt allerdings unklar, welche Effekte die Reformen auf die unterschiedlichen Gruppen auf dem Arbeitsmarkt haben und ob sich diese Effekte zwischen den Gruppen unterscheiden. Erst eine genauere Kenntnis der Effekte ermöglicht eine Einschätzung, ob einige Gruppen aus dem klassischen Arbeitsmarkt und damit dem gesellschaftlichen Leben exkludiert werden und sich damit in Anlehnung an Wolfgang Borchert gesprochen draußen vor der (gesellschaftlichen) Tür befinden oder ob die Flexibilisierung allen Gruppen zugutekommt und damit einen Aufbruch in eine neue Zeit eines flexiblen und passgenauen Arbeitsmarktzugangs ermöglicht. Dazu sollen die vorgenommenen Analysen ein wenig Klarheit bringen.

23 Vgl. Süß, Winfried; Süß, Dietmar: *Zeitgeschichte der Arbeit: Beobachtungen und Perspektiven*. In: Andresen, Knud; Bitzegeio, Ursula; Mittag, Jürgen (Hrsg.): *„Nach dem Strukturbruch“? Kontinuität und Wandel von Arbeitsbeziehungen und Arbeitswelt(en) seit den 1970er-Jahren*. Bonn (J.H.W. Dietz) 2011 (1. Auflage). S. 346.

24 Vgl. ebd.

2 Zum allgemeinen gesellschaftlichen Strukturwandel

2.1 Die gesellschaftliche Entwicklung der letzten 30 Jahre: Strukturbruch versus Strukturwandel

Als erster Schritt in der Beschreibung des Rahmens für die empirischen Analysen sollen wesentliche Ideen zur gesellschaftlichen Entwicklung seit den 1980er Jahren diskutiert werden. Dabei wird zunächst in Anlehnung an Süß und Süß und an Ulrich Beck von einem sich in den frühen 1980ern ereignenden Strukturbruch in einigen Bereichen der Gesellschaft ausgegangen²⁵ und verfolgt, inwieweit tatsächlich von einem Strukturbruch gesprochen werden kann. Die konkreten Auswirkungen dieser Wandlungsprozesse auf den Wohlfahrtsstaat, den deutschen Arbeitsmarkt und dann ganz konkret das beschäftigte Individuum werden dann in den sich anschließenden Kapiteln aufgezeigt.

2.1.1 Ulrich Becks Zweite Moderne

Die in der Einleitung zitierte Untersuchung der Auswirkung massenhafter Erwerbslosigkeit auf die Marienthaler Dorfgesellschaft ist inzwischen rund 80 Jahre alt und beschreibt eine konkrete historische Situation, in der die Entwicklung der Industrialisierung in einer Krise steckte.

Diese tiefe Krise der industriellen Moderne in der Zwischenkriegszeit führte nach dem zweiten Weltkrieg in Nord- und Westeuropa zum Ausbau des Wohlfahrtsstaates, der die Nöte lindern sollte. Dieser war laut Beck nach dem Zweiten Weltkrieg in der Beseitigung materieller Not eminent erfolgreich – so erfolgreich, dass die sprunghaft wachsenden Produktivkräfte und technologischen Möglichkeiten begannen, Risiken und Selbstbedrohungspotenziale in einem bis dato nicht bekannten Ausmaß zu produzieren. Damit verlor der Kampf um die Sicherung der grundlegenden materiellen Bedürfnisse an Dringlichkeit und Relevanz. Diese positive Entwicklung führte allerdings auch dazu, dass dem Modernisierungsprozess seine wichtigste Legitimationsgrundlage entzogen wurde. Gemeinsam mit dem sich ausbreitenden Wissen um die Nebenfolgen und unintendierten Konsequenzen der Modernisierung

²⁵ Vgl. Süß, Süß: 2011, S. 345 ff.; vgl. Beck, Ulrich: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main (Suhrkamp Verlag) 1986 (1. Auflage), S. 28 ff.

führte dies zu einer wachsenden Modernisierungskritik. Damit ist ein grundlegender Wechsel verbunden – es geht nicht mehr wie in der Mangelgesellschaft um die Verteilung von materiellen Ressourcen, sondern vielmehr um die Verteilung der sich aus der Modernisierung ergebenden Risiken.²⁶

Modernisierung kann mit Flora in Anlehnung an Zapf wie folgt verstanden werden:

„Das Konzept der Modernisierung steht im ausdrücklichen Gegensatz zu zyklischen Vorstellungen vom Gang der menschlichen Geschichte und begreift die Entwicklung der letzten Jahrhunderte als ein Bündel gleichgerichteter Wachstumsprozesse, die in ihrer vielleicht allgemeinsten Form als Wachstum der Anpassungs- und Selbststeuerungskapazitäten eines gesellschaftlichen Systems interpretiert werden (...). Es ist das Produkt einer Verallgemeinerung und Abstraktion in zweifacher Hinsicht: einer Abstraktion bezüglich bestimmter Dimensionen und Aspekte des Entwicklungsprozesses und einer Verallgemeinerung im Hinblick auf spezifische Formen und Inhalte. Zum einen umfaßt das Konzept der Modernisierung die verschiedenen Dimensionen der kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Entwicklung, der sozialen und psychischen Mobilisierung, die als eigenständige Entwicklungstendenzen verstanden und auf ihre Zusammenhänge untereinander und mit der Transformation des internationalen Systems hin untersucht werden; zum anderen ist es an die Stelle von Begriffen wie ‚Europäisierung‘, ‚Amerikanisierung‘ oder ‚Verwestlichung‘ getreten und hat sich damit weitgehend, wenn auch nicht vollständig von einem ethnozentrischen Fortschrittsglauben gelöst.

‚Modernisierung‘ bezeichnet primär den großen historischen Transformationsprozeß, der mit der Industriellen Revolution in England zwischen 1760 und 1830 und mit der politischen Französischen Revolution von 1789 bis 1794 einsetzte und der heute die gesamte Welt erfaßt hat.“²⁷

Die sich aus dem Modernisierungsprozess nach dem zweiten Weltkrieg ergebenden (Modernisierungs-)Risiken weisen dabei im Vergleich zu früheren Zeiten die Besonderheit auf, dass sie umfassend und entgrenzt sind und damit zivilisatorische Selbstgefährdungspotenziale darstellen. Laut Beck sind sie ein pauschales Produkt des industriellen Fortschritts und verschärfen sich automa-

²⁶ Vgl. Beck: 1986, S. 25–27.

²⁷ Flora, Peter: *Modernisierungsforschung. Zur empirischen Analyse der gesellschaftlichen Entwicklung*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1974 (1. Auflage), S. 13 (Auslassung U. Thomsen).

tisch mit dessen Weiterentwicklung.²⁸ Dieser Modernisierungsschub innerhalb der Moderne führt aber nicht zu einer Überwindung der Moderne, sondern im Gegenteil zu einem Bruch in derselben und einer neuen Form der Moderne selbst. Aus der „Ersten“ Moderne wird so die „Zweite“ Moderne.²⁹ Weil Modernisierungsrissen zwar einerseits örtlich eingeschränkt ebenso wie universell auftreten und andererseits vor Eintritt des Risikos unberechenbar und unvorhersehbar in ihrer Wirkung sind, müssen Zusammenhänge und Kausalitäten entwickelt und unterstellt werden. Damit muss Risikobewusstsein auch für Alltagsrisiken eine theoretische Komponente haben, also verwissenschaftlichtes Bewusstsein sein.³⁰ Eine Folge der entgrenzten Risiken ist, dass sie durchaus Bumerang-Potenzial haben und früher oder später auch auf jene zurückschlagen, die sie produzieren und von ihnen profitieren. Damit können die latenten Nebenwirkungen durchaus auch die Zentren der Risikoproduktion treffen.³¹ Beck bezeichnet dies als die „*Einheit von Täter und Opfer*.“³²

Aufgrund der wachsenden Bedeutung von theoretischem Wissen, auch im Umgang mit Alltagsrisiken, ist die von Beck skizzierte Risikogesellschaft gleichzeitig auch eine Wissenschafts-, Medien- und Informationsgesellschaft. Durch den entgrenzte Grenzen, Gesellschaften und Kontinente übergreifenden Charakter der Risiken können objektive Gefährdungen entstehen, die nur in einer Weltgesellschaft zu lösen sind.³³ Daraus muss dann eine Weltinnenpolitik entstehen. Sie bedeutet eine reflexive *conditio humana*, in der sich die scheinbar ontologisch bestimmte Vor-

28 Vgl. Beck: 1986, S. 28 ff.

29 Vgl. Conze, Eckart: *Die Suche nach Sicherheit*. München (Siedler Verlag) 2009 (1. Auflage), S. 568 f.

30 Vgl. Beck: 1986, S. 35 ff.

31 Vgl. ebd., S. 48 ff.

32 Vgl. ebd., S. 50 (kursiv im Original);

Neben dieser auf Risiken und Risikoproduktion ausgerichteten Sichtweise finden sich weitere Begründungen für einen Bruch in der Moderne. So stellt Hartmut Rosa fest, dass „(...) die Mehrzahl der [soziologischen] Interpreten (...) eine *Radikalisierung* moderner Prinzipien zu beobachten meint (...).“ (Rosa, Hartmut: *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt am Main (Suhrkamp Verlag) 2005 (1. Auflage), S. 47, Auslassung und Einfügung U. Thomsen, kursiv im Original). Bei der Frage nach dem genuin *Neuen* in der Entwicklung der Moderne, das zu einem Bruch in der Moderne und zum Übergang zu einer neuen Form der Moderne führt, stellt Rosa fest, „(...), dass die in der Moderne konstitutiv angelegte soziale Beschleunigung in der ‚Spätmoderne‘ einen kritischen Punkt übersteigt, jenseits dessen sich der Anspruch auf gesellschaftliche Synchronisation und soziale Integration nicht mehr aufrechterhalten lässt.“ (ebd., S. 49 f., Auslassung U. Thomsen, kursiv im Original). Hier ist ähnlich wie bei Beck eine länderübergreifende Entwicklung skizziert, die sich nicht auf einzelne Nationalstaaten beschränkt.

33 Vgl. Beck: 1986, S. 61 ff.

stellung „getrennter Welten“, die Unterscheidung zwischen „wir“ und „die anderen“, nicht länger anwenden lässt.³⁴

Nicht nur nationalstaatliche Grenzen verwischen laut Beck im Angesicht der Risikoproduktion, auch innergesellschaftliche Grenzen werden unschärfer. Zwar zeigten sich auch noch in der von Beck postulierten Risikogesellschaft überraschend stabile Strukturen sozialer Ungleichheit und Klassenlagen, es hat sich aber die soziale Bedeutung der Ungleichheit gewandelt. Hintergrund hierfür ist ein Fahrstuhl-Effekt, der die Klassengesellschaft insgesamt eine Etage nach oben gefahren hat. Bei mehr oder minder konstanten Ungleichheiten existiert durch den oben bereits angesprochenen, materiell eminent erfolgreichen, Modernisierungsprozess ein kollektives Mehr an Einkommen, Bildung, Mobilität und Massenkonsum. Durch diese Veränderung verliert die Differenz der Klassen nach Becks Meinung an Schärfe sowie Prägungs- und Bindungskraft. Gleichzeitig findet ein Individualisierungsschub statt, der mit einer Diversifizierung von Lebensstilen, Konsummustern und Identitäten einhergeht. Ein Ergebnis dieser Individualisierung ist laut Beck eine veränderte Wahrnehmung der fortbestehenden sozialen Ungleichheit. Die Kategorien, in denen die ungleichen Strukturen wahrgenommen werden, verändern und vervielfältigen sich. Ungleichheit wird nicht mehr als entlang von Klassengrenzen verlaufend, sondern in Kategorien wie Geschlecht oder Bildungsgrad wahrgenommen. Damit scheint Ungleichheit nicht länger zwischen Klassen zu herrschen, sondern vielmehr in ihnen. In dieser Wahrnehmung wird soziale Ungleichheit gleichsam individualisiert und von ihrer Bindung an Klassen entflochten.³⁵

Die bisherigen Grenzen der Klassen oder Milieus werden nach Becks Vorstellungen gleichsam aufgebrochen, weil der sich entwickelnde Wohlfahrtsstaat einerseits die Klassenbildung zur Abwehr von Armut, Ausbeutung und Elend verhindert und andererseits auch ständische Gemeinschaftsstrukturen auflöst und überflüssig macht. Gerade diese Kombination aus Entgrenzung der Risiken auf der gesellschaftlichen und Auflösung der Grenzen auf der individuellen Ebene macht den Übergang von der

34 Vgl. Beck, Ulrich: *Nachrichten aus der Weltinnenpolitik*. Frankfurt am Main (Suhrkamp Verlag) 2010 (1. Auflage), S. 130 f.;

Gerade seit der Jahrtausendwende ist der Gedanke einer „Weltinnenpolitik“ im Sinne einer gemeinsamen Bearbeitung von für alle Gesellschaften gleich auftretender Herausforderungen auch in den Sozialwissenschaften zentral geworden. Herausforderungen, die sich aus dem weltweiten Freihandel, aus länder- und kontinentübergreifenden Produktionsketten, globaler Politik, grüner Gentechnik, grenzüberschreitender Umweltverschmutzung o. Ä. betreffen alle Nationalstaaten. Auf sie muss daher von allen staatlichen Akteuren wie auch immer reagiert werden. Akzeptanz oder Ablehnung dieser Entwicklungen sind dabei keine Handlungsoptionen, da es sich um zwingende Entwicklungen handelt, welche durch die der „Zweiten Moderne“ immanenten Dynamiken geschaffen werden. (vgl. Chang, Kyung-Sup: *The second modern condition? Compressed modernity as internalized reflexive cosmopolitization*. In: *The British Journal of Sociology*, Jg. 61 (2010), Nr. 3, S. 444 ff.)

35 Vgl. Beck: 1986, S. 121–130.

„Ersten“ (industriellen) Moderne zur „Zweiten“ (reflexiven) Moderne möglich. Das Individuum kann aus den bisherigen Grenzen ausbrechen und sich eigene Gruppen und Zugehörigkeiten schaffen.³⁶

Dieser Vorgang ist eng mit allen Formen der Moderne verbunden und steht bereits seit den Anfängen der Soziologie immer auch im Fokus der Analyse, so etwa bei Emile Durkheim. Er beschreibt einerseits die Einbettung in traditionelle Strukturen, in der die Individuen einander ähneln, als mechanische Solidarität. Durch die dem Modernisierungsprozess immanente Arbeitsteilung wird aber eben diese Solidarität verringert. Mit der Arbeitsteilung verstärkt sich die Ausprägung der individuellen Persönlichkeit, sodass sich die Ähnlichkeiten verringern. Die Arbeitsteilung hält aber gleich das Rettende bereit, um die Auflösung der Gesellschaft zu verhindern. Sie erzeugt nämlich eine andere Form der Solidarität, die organische, die auf den Unterschieden zwischen den Individuen basiert und diese weiterhin zusammenhält.³⁷ Bei diesen beiden Formen der Gesellschaftsintegration „... handelt [es] sich also um zwei entgegengesetzte Kräfte, von denen die eine zentrifugal und die andere zentripetal ist und die nicht zu gleicher Zeit wachsen können.“³⁸

Beck wiederum erörtert im Zusammenhang mit der Entwicklung der „Zweiten Moderne“ zunächst die dunkle Seite des beschriebenen Modernisierungsprozesses. Neben und wegen der Freiheit, die eine solche Entbettung bedeutet, stehen nämlich gleichzeitig bisherige, tradierte Handlungsmuster nicht mehr zur Verfügung. In einer Situation, in der Modernisierungsrisiken verstärkt und entgrenzt auftreten und Individuen nicht mehr in traditionellen Gruppen eingebunden sind, konvergieren die beiden Ebenen in einer Steigerung der Risiken für den Einzelnen, der nun alles jeweils neu entscheiden muss. Gerade dieser Zwang zur ständigen neuen Entscheidung macht für das Individuum das Risiko des alltäglichen Lebens und die Pluralität der Möglichkeiten klar. Eine Entscheidungsmöglichkeit beinhaltet auch immer die

36 Vgl. ebd., S. 130–160.

37 Vgl. Durkheim, Emile: *Über die Teilung der sozialen Arbeit*. Frankfurt am Main (Suhrkamp Verlag) 1977 (1. Auflage), S.170 f.

38 Durkheim: 1977, S.171 (Einfügung U. Thomsen);

Auch bei Mead findet sich der Grundgedanke, dass sich mit den zunehmend entwickelnden Tauschbeziehungen und dem sich dabei ausprägenden Wirtschaftsprozess eine gesellschaftliche Integrationskraft entwickelt. Hier ist allerdings nicht wie bei Durkheim die Gesellschaft bzw. die soziale Arbeitsteilung als soziologischer Tatbestand (vgl. Durkheim, Emile: *Die Regeln der soziologischen Methode*. Frankfurt am Main (Suhrkamp Verlag) 1999 (4. Auflage), S. 30) am Werk, sondern die Individuen der Gesellschaft. Durch das Interesse des Anbietenden seinen Überschuss mit einem Anderen zu tauschen, muss sich der Anbietende in die Lage des Anderen versetzen, seine Rolle übernehmen. Damit kann er erkennen, was der Andere eigentlich benötigt und das entsprechende Tauschgut anbieten. (vgl. Mead, George Herbert: *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. Frankfurt am Main (Suhrkamp Verlag) 1973 (1. Auflage), S. 336 ff.) So bringt der Wirtschaftsprozess die Individuen näher zusammen und führt zu gesellschaftlicher Integration. (vgl. ebd., S. 339)

Option der Fehlentscheidung, sodass bei den Einzelnen die Sorge darüber wächst, ob die jeweiligen Entscheidungen die richtigen sind.³⁹

Die angesprochene Entgrenzung bezieht sich dabei laut Beck nicht nur auf das Individuum und seinen individuellen Lebenszusammenhang, sondern breitet sich auf alle Lebensbereiche aus. Damit wird in allen Lebensbereichen eine stärkere Begründung der Entscheidungen notwendig, die aus der Nutzung von wissenschaftlicher Erkenntnis gewonnen werden soll. Das Problem dabei ist der spezifische Charakter wissenschaftlicher Erkenntnis und wissenschaftlichen Wissens. Zwar erhebt wissenschaftliche Erkenntnis den Anspruch, universell zu gelten, gleichzeitig ist hier aber auch enthalten, dass sie universell kritisierbar und widerlegbar ist.⁴⁰ Damit ist für jede wissenschaftliche Begründung immer auch eine alternative (Gegen-)Begründung denkbar und in der Praxis sehr häufig auch vorhanden. Paradoxerweise nehmen, wie Beck skizziert, mit einer wachsenden wissenschaftlich, rationalen Fundamentierung von Entscheidungen gleichzeitig auch die Chancen für ebenfalls wissenschaftlich fundierten Widerspruch zu, werden die alternativen Entscheidungsoptionen klarer. Dies betrifft sowohl die Entwicklungen im privaten als auch die in den gesellschaftlichen Lebensbereichen. Gerade im öffentlichen Bereich wird im Angesicht der immer vorhandenen Möglichkeit der Entscheidungsalternative klar, dass eine Entscheidung qua Machtposition getroffen wird und einen Akt der Machtausübung darstellt. Solche Entscheidungen sind also eindeutig politische Entscheidungen. Was als Entlastung und Entpolitisierung von gesellschaftlichen Entscheidungen begonnen hat, nämlich die unzweideutige Begründung der Entscheidungen durch wissenschaftliche Erkenntnisse, führt also paradoxerweise dazu, dass der genuin (macht-)politische Charakter von Amts- oder parlamentarischer Mehrheitsmacht nochmals klar wird.⁴¹

Beim Übergang von der „Ersten“ zur „Zweiten Moderne“ werden daher nicht nur persönliche Lebensverhältnisse entgrenzt, sondern es verändern sich auch die tradierten Handlungsmuster in gesellschaftlichen Bereichen wie Politik, Wirtschaft oder auch Wissenschaft. In allen Bereichen brechen die bisherigen aus der „Ersten Moderne“ stammenden Handlungs- und Entscheidungspraktiken auf, werden Ent-

39 Vgl. Beck: 1986, S. 130–160, 205–219; vgl. Münch, Richard: *Die „Zweite Moderne“: Realität oder Fiktion? Kritische Fragen an die Theorie der „reflexiven“ Moderne*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 54 (2002), Nr. 3, S. 417 f.;

Zwar sieht Beck ähnlich wie Durkheim durchaus die Möglichkeiten der gesellschaftlichen Reintegration gerade durch die neuen sozialen Bewegungen und Bürgerinitiativen. Für den konstatierten Bruch in der Entwicklung der ersten, industriellen Moderne ist aber die zunächst erfolgende Desintegration aus den Strukturen der klassischen Industriemoderne notwendig. (vgl. Beck: 1986, S.119 f., 121 ff.)

40 Vgl. Stock, Manfred: *Akademische Bildung und die Unterscheidung von Breiten- und Elitenbildung*. In: *Soziale Welt*, Jg. 62 (2011), S. 129.

41 Vgl. Beck: 1986, S. 67 ff.; vgl. Münch: 2002, S. 419 ff.

scheidungen verhandelbar und damit gleichzeitig politisch. Denn das für die Politik Gesagte gilt auch hier. Das Bewusstsein für die fehlende Sicherheit der Richtigkeit einer Entscheidung schärft sich in allen Lebensbereichen. Da Entscheidungen aber getroffen werden (müssen), wird in allen Lebensbereichen die politische Dimension von Entscheidungen deutlicher als zuvor. Damit politisieren sich alle Lebensbereiche und vice versa entgrenzt sich die Politik. Sie wird nicht mehr nur im verfassungsmäßigen politischen System „gemacht“, sondern findet überall statt. Dies eröffnet laut Beck, dann ähnlich wie bei Durkheim, die Chance für reflexive Rückkopplungsprozesse, die einen Umgang mit den entgrenzten und gesteigerten Risiken der „Zweiten Moderne“ ermöglicht.⁴²

Die von Beck als Indiz für einen Übergang zur „Zweiten Moderne“ genommene Öffnung von Handlungs- und Entscheidungspraktiken mit damit einhergehender Politisierung der Entscheidung wird von Flora allerdings als charakteristisch für allgemeine Modernisierungsprozesse angesehen. Er beschreibt dies wie folgt:

„Die Modernisierung führt sowohl zu einer zunehmenden ‚Politisierung‘, durch die in wachsendem Maße Probleme als politische definiert werden, als auch zu einer zunehmenden politischen Beteiligung.“⁴³

Die dabei entstehenden und von Beck laut Münch als Subpolitik bezeichneten, außerhalb des verfassungsmäßigen politischen Systems verlaufenden, dezentralen Politikagenden binden nicht nur den durch die Modernisierungsfolgen entbetteten Menschen wieder in die Gesellschaft ein, sondern bieten für Beck gleichzeitig einen Ausweg aus der sich immer höher auftürmenden Spirale von Problem, Problembewältigung und Problemneuschaffung aufgrund der nicht intendierten Nebenfolgen der Problembewältigung. Die traditionellen Strukturen der „Ersten Moderne“ sind zwar nicht mehr in der Lage, die sich kumulierende Komplexität zu verarbeiten, die sich formierenden Bewegungen der „Zweiten Moderne“ aber schon. Gesellschaftsmitglieder sind aufgrund eben des Aufbrechens der bisherigen Strukturen und der Durchdringung aller gesellschaftlichen Bereiche mit wissenschaftlicher Erkenntnis in der Lage, die sich ergebenden Probleme zu durchdringen, offen zu diskutieren und in politischen Verhandlungen zu neuen Lösungen zu kommen.⁴⁴ Genau hier erfolgt der Übergang von der „Industriellen“ zur „Reflexiven Moderne“: wenn eine gesellschaftliche Avantgarde aus Einzelnen sich in neuen sozialen Bewegungen wie

42 Vgl. Münch: 2002, S. 422.

43 Flora: 1974, S. 91.

44 Vgl. Münch: 2002, S. 422.

der Umweltbewegung artikuliert und bisherige Diskursfelder neu strukturiert⁴⁵ bzw. neue Diskursgegenstände schafft.⁴⁶ Zusammengefasst wird hier die „Erste Moderne“ als ein geschlossenes, institutionell verfestigtes, monopolartig strukturiertes System⁴⁷ begriffen, während die „Zweite Moderne“ als ein offenes, pluralistisches und schwach strukturiertes System auftritt. Die bereits mehrfach angesprochenen neuen sozialen Bewegungen sorgen hier auf Ebene der Subpolitiken für funktionierende Entscheidungen, sodass das System trotz schwacher Strukturen, Offenheit und Pluralismus integriert bleibt.⁴⁸

Gerade mit den Entwicklungen der vergangenen beiden Dekaden stellen sich in zunehmendem Maße Probleme, die sich aus dem skizzierten Prozess ergeben haben. Besonders auch für die soziologische Theorie entsteht laut Beck und Grande aus den sich weiter entwickelnden Verhältnissen der „Zweiten Moderne“ und den gesellschaftlichen, ökologischen und ökonomischen Krisen die Herausforderung, die bisherigen Pfade zu verlassen. Sie bezeichnen die bisherigen universalistischen soziologischen Makro-Theorien als veraltet und provinziell. *Veraltet*, weil sie a priori fundamentalen Wandel von Gesellschaft und Politik innerhalb der Moderne ausschließen. Hier zielen Beck und Grande auf den konstatierten Übergang von der „Ersten“ zur „Zweiten Moderne“, den die klassischen Makro-Theorien wie Struktu-

45 Die Neustrukturierung von Diskursen ist dabei nur möglich, weil Diskurse sich eben nicht auf objektive Wahrheiten gründen. Foucault schreibt dazu: „Der Diskurs ist nicht in ein Spiel von vorgängigen Bedeutungen aufzulösen. Wir müssen uns nicht einbilden, dass uns die Welt ein lesbares Gesicht zuwendet, welches wir nur zu entziffern haben. (...) Man muß den Diskurs als eine Gewalt begreifen, die wir den Dingen antun; jedenfalls als eine Praxis, die wir ihnen aufzwingen.“ (Foucault, Michel: *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt am Main (Fischer Taschenbuch Verlag) 2001 (8. Auflage), S. 34 f. Auslassung U. Thomsen).

46 Vgl. Münch: 2002, S. 422 f.

47 Henninger weist darauf hin, dass bei Becks Theorie der „Reflexiven Moderne“ gerade Institutionen neben den einzelnen Gesellschaftsmitgliedern eine zentrale Rolle spielen. Institutionen werden hier im Berger/Luckmannschen Sinne von den Mitgliedern der Gesellschaft konstruiert, entstehen also aus den Vorstellungen, Rollen, Normen und Praktiken der Mitglieder, strukturieren sie aber auch wieder und werden so aufrechterhalten. Der (National-)Staat als klar abgrenzbare Einheit mit eigener Handlungslogik kommt allerdings nicht vor. Vielmehr wird der entwickelte Wohlfahrtsstaat mit seinen Institutionen als Voraussetzung der „Zweiten Moderne“ gesehen (vgl. Henninger, Annette: *Welfare State Citizens – Objects of Control or Reflexive Actors in the Context of Market, Family and Social Policy?*. In: *WZB Discussion Paper*, Jg. 2006 (2006), Nr. Arbeitspapier 5, S. 4 ff.) Dieses Verständnis unterschlägt die Handlungsmacht und das Eigeninteresse des Staates und löst diesen als eigenständigen Handelnden völlig auf. Angesichts der politischen Entwicklungen der vergangenen Jahre ist dies ein schwieriger Blick auf die politische Realität, in der Staaten durchaus eigene Handlungsrationalitäten entwickeln, die sich eben nicht aus institutionellen Verflechtungen, transnationalen Problemstellungen oder internationalen Organisationen erklären lassen. Gerade im Rahmen der Bearbeitung der Schuldenkrise findet sich auf der EU-Ebene ein zwischenstaatlicher Lösungsansatz, der weder von der europäischen Öffentlichkeit entwickelt noch von der EU-Kommission oder EU-Parlament vorangetrieben wurde. Vielmehr treten die einzelnen Nationalstaaten in Gestalt des Rates als handelnde Akteure auf.

48 Vgl. Münch: 2002, S. 424.

ralismus, Interaktionismus, Marxismus oder die Systemtheorie nicht vorsehen und nicht erklären können. *Provinziell* benennt Beck die genannten Theorien, da sie fälschlicherweise den Weg der westlichen Modernisierung, seine historische Erfahrungen und die sich daraus ableitenden Zukunftserwartungen verabsolutieren und damit gleichzeitig die dabei aufgetretenen Besonderheiten übersehen. Konsequenterweise ist eine kosmopolitische Wende in der soziologischen und politologischen Theorie notwendig.⁴⁹

Gerade der erste Vorwurf an die modernen soziologischen Theorien basiert dabei darauf, dass der von Beck konstatierte Bruch in der Moderne und damit ein Übergang zwischen unterschiedlichen Gestalten der Moderne tatsächlich stattgefunden hat. Wenn dieser Bruch sich nicht belegen lässt, ist zumindest der erste Teil von Becks Vorwürfen widerlegt. Becks Idee der „Zweiten Moderne“ ist in einer bestimmten historischen Situation in einem bestimmten gesellschaftlichen Kontext entstanden. Gerade das Initialwerk *Risikogesellschaft. Auf einem Weg in eine andere Moderne* von 1986 greift intensiv auf Entwicklungen und historische Ereignisse der 1970er und 80er Jahre zurück. Der Rückgriff auf Erfahrungen wie das Waldsterben oder die Nebenfolgen des Einsatzes von Dichlordiphenyltrichlorethan (DDT) zeigen dies auf der einen Seite. Auf der anderen Seite sind auch die bereits als Lösungsmöglichkeit angesprochenen neuen sozialen Bewegungen wie die Umweltbewegung fest in dieser historischen Situation verankert. Was Beck also auf jeden Fall vornimmt, ist Münch zufolge eine Zeitdiagnose der 1980er Jahre der Bundesrepublik Deutschland. Aus den Ergebnissen dieser Diagnose entwickelt er dann den Gedanken der Risikogesellschaft und damit den Übergang in eine neue Form der Moderne. Damit wird aus der Zeitdiagnose eine allgemeine Gesellschaftstheorie, aus der Beschreibung von gesellschaftlichen Entwicklungen ein Anspruch auf Feststellung und Erklärung eines globalen Epochenumbruchs und einer grundlegenden Veränderung der Mechanismen und Regeln von Modernisierung. Diese Veränderung des Anspruchs ist laut Münch aber nur dann zulässig, wenn sich ihre Aussagen auch in der Realität überprüfen lassen.⁵⁰

49 Vgl. Beck, Ulrich; Grande, Edgar: *Varieties of second modernity: the cosmopolitan turn in social and political theory and research*. In: *The British Journal of Sociology*, Jg. 61 (2010), Nr. 3, S. 409 f.

50 Vgl. Münch: 2002, S. 424.

Die Prüfung der Aussagen an empirischen Fakten zeigt dann ein differenzierteres Bild.⁵¹ Greift man einen der zentralen Bausteine der Beckschen Risikosteigerungsargumentation heraus, nämlich die Nutzung der Atomkraft, zeigt sich zwar, dass sich hier tatsächlich ein letztlich nicht beherrschbares und entgrenztes Risikopotenzial auftut. Allerdings finden laut Münch die Strukturen der ersten Moderne durchaus Antworten darauf. Sämtliche Eingrenzungsregelungen wie die Verschärfung der Sicherheitsstandards oder ultimativ der Verzicht auf diese Risikotechnologie haben sich innerhalb der bisherigen politischen, wirtschaftlichen und juristischen Strukturen der klassischen Industriegesellschaft vollzogen. Damit entfällt zumindest für die Bundesrepublik gerade eines der zentralen Kennzeichen der Risikogesellschaft und damit der „Zweiten Moderne“.⁵²

Greift man nun den zweiten Ansatzpunkt für eine grundlegende Steigerung der Risiken auf, dann soll eine durchgängige Pluralisierung und Entgrenzung in den Lebenszusammenhängen der Gesellschaftsmitglieder nach Beck zu einem gesteigerten Risiko im Lebenslauf führen. Bezüglich der Entbettung der Individuen durch die Enttraditionalisierung war bereits angesprochen, dass seit Beginn der Soziologie als Wissenschaft die Denkfigur der Desintegration in der Moderne mit anschließender Reintegration existiert. Auch Beck hegt hier gerade bezüglich neuer sozialer Bewegungen Hoffnungen zur Reintegration der entbetteten Individuen, allerdings betont er die dunkle Seite der sich auftuenden vielen neuen Optionen – der Mensch kann sich nie richtig sicher sein, die richtige Wahl getroffen zu haben.⁵³ Die lichte (Gegen-)Seite dieser Multioptionalität ist aber auch, dass bei falscher Entscheidung viele Korrekturmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Sehr schön sichtbar macht Münch diese Überlegung anhand der von Beck als Risikoindikator auf Partnerschaftsebene genannten Scheidungsrate. Zwar findet sich als ein Indikator für steigende Risiken im privaten Rahmen eine über die Zeit steigende Scheidungsrate. Allerdings ist hier zu hinterfragen, ob dieser Indikator angemessen ist. Scheidung ist im Gegensatz zu früheren Jahrzehnten durch den Ausbau des Wohlfahrtsstaates kein existentielles, ökonomisches Lebensrisiko mehr. Vielmehr bietet sich mit der Möglichkeit einer Scheidung gerade die Möglichkeit eines Neuanfangs, in dem sich

51 Gerade an dem Abgleich der Beckschen Theorie mit empirischen Erkenntnissen setzen auch die Kritiker von Becks Klassenbegriff an. Für Beck spielen die Klassenunterschiede keine so dominante Rolle mehr, sondern die Risikoverteilung zwischen den Individuen. Damit sind Klassen und Klassenzugehörigkeit keine sinnvollen Untersuchungseinheiten mehr. Hiergegen wenden sich gerade in der angelsächsischen Soziologie einige Wissenschaftler wie z. B. Goldthorpe oder Marshall. Sie setzen, ähnlich wie Münch, an der fehlenden empirischen Überprüfung der Beckschen Ideen an und bescheiden ihnen Faktenfreiheit und werfen sie damit. (vgl. Atkinson, Will: *Beck, individualization and the death of class: a critique*. In: *The British Journal of Sociology*, Jg. 58 (2007), Nr. 3, S. 351 ff.)

52 Vgl. Münch: 2002, S. 425 f.

53 Vgl. Beck: 1986, S. 130–160.

neue Chancen für eine höhere Lebensqualität aufzun. Es bietet sich eben die Chance auf die Korrektur einer Fehlentscheidung. Scheidungsraten sind also kein guter Indikator für steigende private Lebensrisiken. Münch schlägt mit der Selbstmordrate stattdessen einen anderen Indikator für unlösbare Probleme in der privaten Lebensführung vor. Diese ist zwar bis in die 1970er gestiegen, in den von Beck als Beginn der „Zweiten Moderne“ postulierten 1980ern aber wieder fallend. Damit findet Münch keine harten Hinweise für eine zunehmende individuelle Verzweigung wegen steigender Risiken im privaten Bereich.⁵⁴

Eng verbunden mit dem Problem der vielen offenen Optionen ist bei Beck die damit verknüpfte ansteigende Pluralität, die das Homogene und Geschlossene der „Ersten Moderne“ ablöst. Sie ist ein Kennzeichen der „Zweiten Moderne“. Zusammen mit den bereits weiter oben angesprochenen neuen sozialen Bewegungen als Ad-Hoc-Institutionen kennzeichnet sie den Epochenbruch in der Moderne. Eine empirische Prüfung der von Beck angesprochenen institutionellen Veränderungen zeigt laut Münch auch tatsächlich, dass im letzten Drittel des 20sten Jahrhunderts die Vielfalt an wissenschaftlichen Instituten, Konfessionen, Verbänden oder Selbsthilfegruppen ebenso zugenommen hat, wie die Möglichkeiten der Gesellschaftsmitglieder, sich punktuell an Entscheidungsprozessen zu beteiligen. Allerdings zeigt ein von Beck so angemahnter Blick über den nationalstaatlichen Rahmen hinaus, dass diese Entwicklungen eben nicht als Epochengrenze taugen. In der Gesellschaft der USA laufen bereits deutlich länger solche Entwicklungen ab, sodass die USA entweder schon deutlich länger in der „Zweiten Moderne“ lebten oder aber die Becksche historische Abgrenzung der „Ersten Moderne“ von ca. 1870 bis 1970 nicht für die USA gelten würde.⁵⁵ Damit hätte man in der Moderne nicht nur eine Trennung in mehrere Stufen, sondern müsste die Moderne jeweils genau nationalstaatlich betrachten, historisch abgrenzen und definieren. Damit hätte die Theorie der „Reflexiven/ Zweiten Moderne“ zumindest bezüglich ihrer zeitlichen Einordnung eben keinen allgemeingültigen Charakter mehr.

Insgesamt zeigt sich also, dass in der Beckschen Analyse der gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen seit den 1970ern kein klar abgrenzbarer Epochenbruch zwischen einer „Ersten Moderne“ und einer „Zweiten Moderne“ existiert. Der Grundmechanismus der Moderne, die fortschreitende Arbeitsteilung, die Durkheim bereits kannte, analysierte und deren Existenz er gleichzeitig noch weiter in die Vergangenheit legte,⁵⁶ ist nicht außer Kraft getreten, sondern wirkt vielmehr noch immer und immer weiter. Eher kann von einem Bruch innerhalb der bestehenden Moderne gesprochen

54 Vgl. Münch: 2002, S. 428 f.

55 Vgl. ebd., S. 434 f.

56 Vgl. Durkheim: 1977, S. 79 ff.

werden.⁵⁷ Da auch die bereits von Durkheim beschriebenen Konsequenzen der fortschreitenden Arbeitsteilung von Beck aufgegriffen und erneut diskutiert werden, kann man mit Münch zu folgendem Ergebnis kommen: Zwar schreitet die funktionale Differenzierung, die sich aus der Arbeitsteilung ergibt, weiter voran. Auch werden die Abstimmungsprozesse zwischen den zunehmend funktional getrennten Einheiten der Gesellschaft komplexer, jedoch impliziert dies noch lange keine neue Form der Moderne. Münch schreibt zu den Konsequenzen daraus:

„Da sich keine Anhaltspunkte für die Unterscheidung von „Erster“ und „Zweiter Moderne“ finden lassen, ist auch die Unterscheidung von einfacher und reflexiver Modernisierung und damit auch von Theorien der einfachen Modernisierung und Theorien der reflexiven Modernisierung hinfällig (...). Es gibt keine einfache Modernisierung. Alle Modernisierungen sind reflexiv. Modernisierung heißt institutionelle Innovation, d. h. die Ersetzung alter Regelungen des gesellschaftlichen Zusammenhandelns durch neue Regelungen.“⁵⁸

Die angesprochenen Modernisierungsprozesse können laut Münch nach primärer und sekundärer Modernisierung unterschieden werden. Primäre Modernisierung meint geplante und gezielte Schaffung institutioneller Innovationen zum Ausbau von Handlungsspielräumen. Sekundäre Modernisierung befasst sich mit den nicht intendierten Nebenfolgen dieser institutionellen Innovationen und versucht, diese zu beseitigen. So finden Anpassungs- und Lernprozess während der Modernisierung statt, deren Zahl und Vielfalt mit der fortschreitenden funktionalen Differenzierung der Gesellschaft zunimmt. Dies erhöht zwar auf der einen Seite die gesamtgesellschaftliche Lernfähigkeit, auf der anderen aber schafft es auch Unsicherheit über die Geltung von Recht und verlangt von den Gesellschaftsmitgliedern eine parallel wachsende Lernfähigkeit.⁵⁹ Dabei erfolgt die

57 Vgl. Rosa: 2005, S. 47.

58 Münch: 2002, S. 439 (Auslassung U. Thomsen).

59 Vgl. ebd., S. 438 ff.;

Folgt man hier Durkheim und seinen Überlegungen zu den Auswirkungen gesellschaftlicher Anomie, so sollten die gesellschaftlichen Gegebenheiten Auswirkungen auf die jeweilige Selbstmordrate haben. Die von Münch festgestellte fortschreitende funktionelle Differenzierung mit ihrer Auflösung älterer institutioneller Arrangements sollte dann zu steigenden Selbstmordraten führen, wenn die zunehmenden Wahlmöglichkeiten zu steigender gesellschaftlicher Anomie führten. (vgl. Durkheim, Emile: *Der Selbstmord*. Frankfurt am Main (Suhrkamp Verlag) 1999a (7. Auflage), S. 343 ff., S. 459 ff.) Die empirischen Fakten zeigen aber, dass in der fraglichen Zeit der 1970er und 1980er die Selbstmordraten abnahmen, während sie von Anfang der 1950er bis Mitte der 1970er gestiegen waren. (vgl. Münch: 2002, S. 429) Damit zeigt sich, dass die gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse mit ihren Bewältigungsstrategien und Multioptionalitäten durchaus auch gesellschaftliche Integrationskraft schaffen.

Modernisierung, wie Rosa zeigt, nicht gleichmäßig. Die für Rosa konstitutiv in der Modernisierung angelegte Beschleunigung erfolgt verknüpft mit der Einführung neuer Beschleunigungstechnologien schubweise. Die von neuen Technologien ausgelöste Beschleunigung löst dabei in einem Akzelerationszirkel in der Folge zunächst einen beschleunigten sozialen Wandel und dann eine Beschleunigung des gesamten Lebenstempos aus, die wiederum nach neuen Technologien verlangt.⁶⁰ In der Konsequenz kann die Schaffung institutioneller Innovationen als Reaktion auf solche Modernisierungsschübe während einer Phase großer Beschleunigung hinterherhinken. Dies wird sich aber in der weiteren zeitlichen Folge lösen, wie dies auch bereits Durkheim beschrieben hat.⁶¹

Insgesamt zeigt sich also, dass die von Beck als gesamtgesellschaftliche Theorie postulierte Theorie der „Zweiten Moderne“ aus unterschiedlichsten Gründen nicht den Standards einer wissenschaftlichen Theorie genügt. Vielmehr handelt es sich laut Münch um eine sehr erfolgreiche Zeitdiagnose, die Beck vorgelegt hat und die sich ursprünglich auf einen begrenzten Zeit- und geographischen Raum bezogen hat. Dieser Rahmen wurde gesprengt und aus einem landesspezifischen Schub, einer nachholenden Modernisierung, wurde ein universeller Epochenwandel postuliert.⁶² Anstatt von einem Strukturbruch zu sprechen, muss man also eher von einem Strukturwandel innerhalb der Moderne ausgehen.

Dabei werden die ungefähr parallel laufenden Entwicklungen der politischen Revolutionen 1989 und der digitalen Revolution in den Kommunikationstechnologien wirkmächtig und ermöglichen sowie verstärken, wie Rosa schreibt, Prozesse der globalen Vernetzung.⁶³ Durch diese Entwicklung kommt es zu einer weiteren Beschleunigung in der Moderne und damit zu einem Modernisierungsschub, der „(...) eine Reihe struktureller und kultureller Folgewirkungen mit sich [bringt], welche zu spürbaren Unterschieden gegenüber der Gesellschaftsformation der ‚klassischen Moderne‘ führen.“⁶⁴ Der geschilderte Modernisierungsschub begleitet den Übergang von der industriell geprägten Gesellschaft zu einer Wissensgesellschaft, die im Folgenden näher charakterisiert wird.

60 Vgl. Rosa: 2005, S. 71 f., S. 80 f., S. 251.

61 Vgl. Durkheim: 1977, S. 170 f.

62 Vgl. Münch: 2002, S. 441.

63 Vgl. Rosa: 2005, S. 40.

64 Ebd., S. 48 (Auslassung und Einfügung U. Thomsen).

2.1.2 Ein Modernisierungsschub: Der Übergang zur Wissensgesellschaft

Der Begriff der Wissensgesellschaft ist nicht immer leicht abgrenzbar zu ähnlich genutzten Begriffen wie Informationsgesellschaft oder Dienstleistungsgesellschaft. In Anlehnung an Heidenreich wird hier davon ausgegangen, dass die Wissensgesellschaft durch die zunehmende Bedeutung grenzüberschreitender Informations-, Kommunikations-, Waren- und Finanzströme und Innovationsdynamiken gekennzeichnet ist. Von der durch Massenproduktion und Massenkonsum geprägten Industriegesellschaft unterscheidet sie sich zusätzlich durch eine sich verstärkende Fragilität und in der Abnahme der nationalstaatlichen Steuerungsmöglichkeiten,⁶⁵ was auf einen weiteren Modernisierungsschub ähnlich dem von Beck beschriebenen hinweist.

Dabei verweist der Begriff der Wissensgesellschaft auf vier wesentliche Entwicklungen: Erstens nimmt die Bedeutung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien zu, sowohl was ihre innerbetriebliche Nutzung ebenso wie ihre gesellschaftliche Voraussetzungen betrifft. Zweitens wird die Form der Wissensproduktion wichtiger, weil Wissen neben Kapital und Arbeit zu einer weiteren Ursache wirtschaftlichen Wachstums wird. Drittens kann die Wissensgesellschaft mit der Ausweitung bestimmter wirtschaftlicher Branchen, etwa mit wissensbasierten Dienstleistungen oder Produktionsprozessen verknüpft werden. Viertens verweist der Begriff auf die Bedeutung lernender Organisationen, wissens- und kommunikationsintensiver Tätigkeiten und hochqualifizierter Mitarbeiter.⁶⁶

Die Veränderungen bei der Entstehung der Wissensgesellschaft umfassen dabei verschiedene gesellschaftliche Dimensionen und dazugehörige Subsysteme. Vor allem umfassen diese Modifikationen technologische, wirtschaftliche, wirtschaftsstrukturelle, organisatorische und auch personalpolitische Entwicklungen in der Gegenwartsgesellschaft.⁶⁷ Die Entwicklungen beim Übergang zu einer Wissensgesellschaft sind also sehr umfassend. Sie betreffen allerdings nicht den Charakter des Wissens selbst, sondern nur die Wissensbestände, da Wissen in Anlehnung an Heidenreich wie folgt verstanden werden kann:

65 Vgl. Heidenreich, Martin: *Die Debatte um die Wissensgesellschaft*. In: Böschen, Stefan; Schulz-Schaeffer, Ingo (Hrsg.): *Wissenschaft in der Wissensgesellschaft*. Wiesbaden (Westdeutscher Verlag) 2003 (1. Auflage), S. 26; vgl. Heidenreich, Martin: *Gibt es einen europäischen Weg in die Wissensgesellschaft?*. In: *Soziale Welt*, Jg. Sonderband (1999), Nr. 13, S. 294.

66 Vgl. Heidenreich: 2003, S. 25 f.

67 Vgl. ebd.

„Als Wissen können daher „lernbereite“ Deutungsschemata bezeichnet werden, die den natürlichen und sozialen Lebensbedingungen der Menschen einen Sinn geben und die ihr praktisches Verhalten regeln.“⁶⁸

Damit werden zwar neue Inhalte der Deutungsschemata generiert, die Schemata selbst bleiben aber bestehen. Wenn sich nun die Wissensvorräte in unserer Gesellschaft verändern und erweitern, findet dieses neue Wissen im Laufe der Zeit seinen Weg in das typisierte Alltagswissen der Gesellschaftsmitglieder. Durch die damit ermöglichte Institutionalisierung des neuen Wissens wird es dauerhaft und überindividuell verankert, zugleich aber werden dadurch bestehende gesellschaftliche Institutionen modifiziert.⁶⁹ Mit dem skizzierten Modernisierungsschub wird also immer neues Wissen bereitgestellt und altes Wissen ggf. korrigiert oder verändert. Die Wissensgesellschaft zeichnet sich damit durch die Institutionalisierung der Bereitschaft zur Infragestellung eingelebter Wahrnehmungs- und Handlungsmuster aus.⁷⁰ Damit verbreitet sich das bereits weiter oben bei Beck skizzierte Prinzip der wissenschaftlichen Erkenntnis, nämlich dass sie zunächst einmal universell gültig, gleichzeitig aber auch kritisier- und widerlegbar ist,⁷¹ in weitere Lebensbereiche aus.

Aus diesen Entwicklungen könnte nun geschlossen werden, dass es zu einer Konvergenz der unterschiedlichen Wege in die Wissensgesellschaften kommt, sie sich in ihrer Gestaltung also annähern. Damit ginge auch die Zeit der unterschiedlichen Varianten des Kapitalismus zu Ende. Gerade in den 1990ern wurde diese Erwartung noch breit geäußert. Allerdings hat sich gezeigt, dass es eben nicht zu einer Konvergenz der Modelle kommt, sondern die breite Vielfalt regionaler und nationaler Innovationsregime bestehen bleibt. Hier wirken die langen Traditionen und Entwicklungslinien weiter⁷² und es kommt zu einem Wandel, anstatt zu einem Strukturbruch. Ein Grund für diese langen Entwicklungslinien ist die Wirkung von Pfadabhängigkeiten. Hooks und McQueen beschreiben Pfadabhängigkeit in Anlehnung an Pierson als einen sich verstärkenden Prozess, sodass die Wahrscheinlichkeit, diesen Prozess weiter zu betreiben und den Pfad weiter zu gehen, steigt, je länger der Pfad bereits beschritten wurde. Der Grund dafür ist, dass der relative Gewinn des jeweils nächsten Schritts auf diesem Pfad im Zeitverlauf im Vergleich

68 Heidenreich: 2003, S. 27.

69 Vgl. Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main (Fischer Taschenbuch Verlag) 1980 (1. Auflage), S. 49–98.

70 Vgl. Heidenreich: 2003, S. 28.

71 Vgl. Stock: 2011, S. 129.

72 Vgl. Heidenreich: 1999, S. 294 f.

zu anderen denkbaren Optionen ansteigt. Solche anderen Optionen außerhalb des Pfades verlieren damit an Attraktivität.⁷³

Trotz aller Pfadabhängigkeiten ist klar, dass sich mit dem laufenden Modernisierungsschub die Anforderungen des Wirtschaftssystems an seine Beteiligten verändern. Aus dem Übergang zur Wissensgesellschaft resultieren nicht nur Anpassungen auf dem Arbeitsmarkt, sondern gerade auch im Bildungsbereich. Wenn wie oben beschrieben nicht mehr nur Kapital und (körperliche) Arbeit die wesentlichen Produktivkräfte sind, sondern sich Wissen dazu gesellt, dann sind auf der Individual-ebene vielmehr Fähigkeiten im Umgang mit Informations- und Kommunikationstechniken und ein Metawissen für die Beschaffung, Verwendung und Produktion von Information für den Wertschöpfungsprozess wesentlich. Damit tritt ein neuer Faktor im ökonomischen Wettbewerb auf. Der Bildungsstand der Bevölkerung wird zu einer zentralen Ressource im Wettbewerb.⁷⁴ Die Auswirkungen dieser Umwälzung zeigt Schmid auf, wenn er feststellt, dass sich die Anteile der Arbeiter und Angestellten zwischen 1960 und 1999 von zwei Drittel zu einem Drittel auf ein Drittel zu zwei Drittel umgekehrt haben.⁷⁵

Wenn aber der Bildungsstand der Bevölkerung zu einer zentralen Wettbewerbsressource wird, hat dies auch Auswirkungen auf das jeweilige Bildungssystem. Es muss einen ausreichend hohen Bildungsstand ermöglichen. Reitz und Draheim betrachten den Bologna-Prozess unter diesem Blickwinkel. Sie stellen fest, dass die mit ihm parallel gehende Aufteilung der Hochschulen in international bekannte Spitzenstandorte, national anerkannte Standorte und nur noch regional bedeutsame Ausbildungsstätten bedeutet, dass gerade die letzteren die Funktion der Ausbildung

73 Vgl. Hooks, Gregory; McQueen, Brian: *American Exceptionalism Revisited: The Military-Industrial Complex, Racial Tension, and the Underdeveloped Welfare State*. In: *The Journal of Socio-Economics*, Jg. 75 (2010), Nr. 2, S. 188.

74 Vgl. Allmendinger, Jutta; Nikolai, Rita: *Bildungs- und Sozialpolitik: Die zwei Seiten des Sozialstaates im internationalen Vergleich*. In: *Soziale Welt*, Jg. 61 (2010), Nr. 2, S. 107; vgl. Zientara, Piotr: *Polish Regions in the Age of a Knowledge-based Economy*. In: *International Journal of Urban and Regional Research*, Jg. 32 (2008), Nr. 1, S. 61 f.;

Dass diese Veränderungen nicht nur akademische Berufe betreffen und erst seit den 1980ern existieren, zeigt Andresen, wenn er die Entwicklung der dualen Berufsausbildung zwischen den 1960ern und 1980ern untersucht. Er zeigt, dass sich die duale Ausbildung fundamental gewandelt hat und dass dieser Wandel bereits Teil der damaligen Bildungsdebatte war. Ein Individualisierungsschub und die aufkommende Automatisierung in der Industrie erzwang eine Anpassung des strukturellen Kerns der dualen Ausbildung weg von einer Disziplinierungsfunktion, hin zu einer beruflichen Erstausbildung, auf welche die weitere Berufskarriere aufbauen kann. (vgl. Andresen, Knut: *Strukturbruch in der Berufsausbildung? Wandlungen des Berufseinstiegs von Jugendlichen zwischen den 1960er- und den 1980er-Jahren*. In: Andresen, Knut; Bitzegeio, Ursula; Mittag, Jürgen (Hrsg.): *„Nach dem Strukturbruch“? Kontinuität und Wandel von Arbeitsbeziehungen und Arbeitswelt(en) seit den 1970er-Jahren*. Bonn (J.H.W. Dietz) 2011 (1. Auflage), S. 160 f., 178 f.)

75 Vgl. Schmid, Günther: *Wege in eine neue Vollbeschäftigung. Übergangsarbeitsmärkte und aktivierende Arbeitsmarktpolitik*. Frankfurt/Main (Campus Verlag) 2002 (1. Auflage), S. 33.

eines Reservoirs kompetenter, flexibler, aber relativ anspruchsloser Wissensarbeiter erfüllen.⁷⁶ Da der Übergang zu einer Wissensgesellschaft nicht ein rein nationaler oder europäischer Modernisierungsschub ist, sondern (teilweise) global, ist der Ausbau der Bildungssysteme nicht nur auf die klassischen Industriegesellschaften des Westens beschränkt, sondern erzeugt weltweiten Handlungsdruck. So stellt Lee beispielsweise auch für Hongkong und Singapur fest, dass eines der Hauptergebnisse der ökonomischen Globalisierung der Bedarf nach der Restrukturierung des Bildungssystems ist. Es muss dem Bedarf einer wissensbasierten Wirtschaft angepasst werden und daher gerade die Forschung im Bereich der Hochtechnologie und der Kreativsektor gestärkt sowie die Infrastruktur und der kulturelle Sektor ausgebaut werden.⁷⁷

Kreativität steht im Mittelpunkt dieser Reformbemühungen, weil sie als die Voraussetzung für eine Wissensproduktion gilt. Wie oben bereits angerissen ist neben die beiden klassischen Produktivkräfte Kapital und Arbeit die des Wissens und der Wissensnutzung getreten. Die neue ökonomische Theorie nennen diese Produktivkraft *totale Faktorproduktivität* und diese umfasst neben der technischen Entwicklung und Wissensnutzung auch Dinge wie die Kultur oder Institutionen.⁷⁸

Damit rücken *Ideen* in den Mittelpunkt der ökonomischen Theorien zum wirtschaftlichen Wachstum. Die endogenen Wachstumstheorien⁷⁹ gehen alle davon aus, dass das wirtschaftliche Wachstum der letzten 200 Jahre in letzter Konsequenz allein auf neuen Ideen beruhte. Damit wächst die Wirtschaft umso schneller, je mehr neue und technisch verwertbare Ideen entstehen. Wachstumsunterschiede zwischen den Ländern resultieren dann aus unterschiedlichen Forschungsleistungen. Diese können erstens daraus entstehen, dass privat produziertes Wissen von seinen Produzenten unter Kontrolle gehalten wird und nicht an Dritte weitergegeben

76 Vgl. Reitz, Tilman; Draheim, Susanne: *Die Rationalität der Hochschulreform. Grundzüge eines post-autonomen Wissensregimes*. In: *Soziale Welt*, Jg. 57 (2006), Nr. 4, S. 379 f.

77 Vgl. Lee, Eliza W.Y.: *Welfare structuring in Asian newly industrialised countries: comparison of Hong-Kong and Singapore*. In: *Policy & Politics*, Jg. 34 (2006), Nr. 3, S. 462.

78 Vgl. Moyo, Dambisa: *Der Untergang des Westens. Haben wir eine Chance in der neuen Weltordnung?*. München (Piper Verlag) 2012 (1. Auflage), S. 26.

79 Bei den endogenen Wachstumstheorien wird der wissenschaftlich technische Fortschritt als Ergebnis auf ihn gerichteter wirtschaftlicher Anstrengungen gesehen. Er wird also zielgerichtet erzeugt und erfolgt nicht immanent. (vgl. Berger, Johannes: *Warum sind einige Länder so viel reicher als andere? Zur institutionellen Erklärung von Entwicklungsunterschieden*. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 36 (2007), Nr. 1, S. 18 f.)

werden muss.⁸⁰ Solches Monopolisieren⁸¹ von Ideen und Entwicklungen ist dann länderspezifisch unterschiedlich, je nachdem in welchem Maße die Institutionen das Eigentum schützen. Zweitens kann aber auch der unterschiedliche Ausschöpfungsgrad des Pools des technischen Wissens die Unterschiede erklären. Hier ist von einer prinzipiell gleichen Zugänglichkeit des Wissenspools auszugehen, die jedoch unterschiedlich stark genutzt wird. Einerseits können dabei wiederum rent-seeking-Aktivitäten wie ein ausgeprägter Innovationsschutz den Zugang hemmen, andererseits aber auch kulturelle Faktoren.⁸² Durch die in Richtung einer Wissensgesellschaft führenden Modernisierungsprozesse wird die Zugänglichkeit zu Wissen immer wichtiger und die auch institutionell geregelten Zugangswege entscheidender.

Beispielhaft für institutionell geregelten Zugangswege sind etwa regionale oder nationale Innovationsregime. Innovationsregime sind in Anlehnung an Heidenreich wie folgt definiert:

„Hierunter verstehen wir technisch, organisatorisch und verbandlich verankerte Ordnungsstrukturen, die die Produktion, den Erwerb, die Verbreitung und die Nutzung von technischen Artefakten, technischem Wissen und technischen Fähigkeiten zwischen verschiedenen Unternehmen und Forschungsstätten strukturieren.“⁸³

Hier stärkt der jeweilige institutionelle Kontext die Innovationsfähigkeit von Wirtschaftsorganisationen. Institutionen bilden damit die zentrale Voraussetzung für verlässliche zwischenbetriebliche Kooperationsbeziehungen und führen so zu einer Aufwertung lokaler, kontextgebundener, erfahrungsbasierter Wissensbe-

80 Vgl. Berger: 2007, S. 19 ff.

81 Dieses Monopolisieren führt zu echter Ungleichheit, da es hier zu einer Monopolisierung eines nicht beliebig vermehrbaren Produktionsfaktors (einer Idee) kommt. Innovationen wären ohne solche Schließungsmechanismen nicht vorhanden, da nach jeder Innovation sofort ein Nachahmer käme, der die Innovationsrendite mit einstreicht. Damit wäre aber kein Anreiz mehr gegeben zur Innovation oder Investition. (vgl. hierzu, und zur Entstehung von Ungleichheit allgemein, Berger, Johannes: *Über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen. Zur Vergangenheit und Gegenwart einer soziologischen Schlüsselfrage*. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 33 (2004), Nr. 5, S. 354 ff.)

Dass solche Schließungs- und rent-seeking-Mechanismen nicht nur für den Schutz des (geistigen) Privateigentums und Innovationsprozesse relevant sind, sondern auch für die Gestaltung des Marktes, und welche Folgen dies haben kann, zeigen Tomaskovic-Devey und Lin anhand der Finanzkrise 2008. Sie untersuchen dazu das regulatorische Umfeld des Finanzsektors in den USA seit den 1980ern. (vgl. Tomaskovic-Devey, Donald; Lin, Ken-Hou: *Income Dynamics, Economic Rents, and the Financialization of the U.S. Economy*. In: *American Sociological Review*, Jg. 76 (2011), Nr. 4, S. 538 ff.)

82 Vgl. Berger: 2007, S. 19 ff.

83 Heidenreich: 1999, S. 298 (kursiv im Original).

stände. Dabei zeigt sich, dass liberale, entbettete Innovationsregime nicht per se leistungsfähiger sein müssen als eingebettete in koordinierten Marktwirtschaften. Die Wissensgesellschaft ist also nicht notwendigerweise durch möglichst geringe staatliche und andere Regulierung gekennzeichnet.⁸⁴ Vielmehr hat jede Form der Marktwirtschaft „ihr“ Innovationsregime, das zur Art der Produktion und Strukturierung der Wirtschaft passt. So setzen koordinierte Marktwirtschaften mit ihren gesellschaftlich eingebetteten Innovationsregimen auf die Weiterentwicklung impliziten, nicht kodifizierten Wissens, während liberale Marktwirtschaften mit nicht eingebetteten Innovationsregimen stärker an kurzfristig vermarktbareren Ergebnissen interessiert sind.⁸⁵

Damit ist die Wissensgesellschaft in ihrer europäischen Variante eine institutionell eingebettete Gesellschaft, d. h. ihre Innovationsdynamiken können nicht mehr ausschließlich als Ergebnis gesellschaftlicher Ausdifferenzierungs- und Verselbständigungsprozesse gesehen werden. Vielmehr sind die Institutionen dieser Wissensgesellschaft, wie z. B. die zur Beschäftigungsordnung gehörigen, durch die gegenseitige Verschränkung verschiedener Teilsysteme gekennzeichnet.⁸⁶ Die Beschäftigungsordnung ist dabei Teil des marktwirtschaftlichen Teilsystems. Da das wirtschaftliche Teilsystem allerdings ein zentrales, herausgehobenes ist, weil es der Ressourcenproduzent für die anderen Teilsysteme leistet wie Pollack schreibt,⁸⁷ können in der Beschäftigungsordnung gut die Modernisierungs- und Wandlungsprozesse beobachtet werden.

Der Wandel im Übergang von der klassischen Industriegesellschaft zur Wissensgesellschaft erfordert also erhebliche Anpassungsleistungen in den unterschiedlichen Teilsystemen und Institutionen. Der hinter den notwendigen Anpassungen stattfindende Wandel resultiert dabei aus mehreren konkreten Entwicklungen, die jeweils Druck auf die gesellschaftliche Konfiguration ausüben. Im Folgenden sollen diese Prozesse im Hinblick auf Auslöser, Adaption und Wandel bestehender Institutionen anhand des deutschen Sozialstaates diskutiert werden.

84 Vgl. Heidenreich: 2003, S. 43 ff.

85 Vgl. Heidenreich: 1999, S. 303 f.

86 Vgl. Heidenreich: 2003, S. 47 f.

87 Vgl. Pollack, Detlef: *Modernisierungstheorie – revised: Entwurf einer Theorie moderner Gesellschaften*. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 45 (2016), Nr. 5, S. 233.

2.2 Strukturwandel und Wohlfahrtsstaat

2.2.1 Herausforderungen für den Wohlfahrtsstaat

Der Sozial- oder Wohlfahrtsstaat⁸⁸ muss dabei auf die Veränderungen reagieren, da ansonsten einige seiner Funktionen in ihrem Fortbestand gefährdet sind. Alber greift vier Leistungen des Wohlfahrtsstaates heraus, die dieser seinen Gesellschaftsmitgliedern bietet: „Er wirke individuell *wohlfahrtssichernd* sowie *aktivierend* im Sinne von partizipationsfördernd, darüber hinaus sozial *integrierend* und auch politisch *stabilisierend*.“⁸⁹ Nur wenn auf den Übergang von einer Industrie- zu einer Wissensgesellschaft reagiert wird, können die genannten Leistungen aufrechterhalten werden. Dies ist allerdings ein komplexes Unterfangen, da Wohlfahrt, wie Noll in Anlehnung an Zapf schreibt,

„(...) aus einem Zusammenspiel mehrerer Produzenten bzw. Institutionen resultiert: Die individuelle Wohlfahrt (...) wird aus dieser Perspektive als das Endprodukt eines komplexen Prozesses betrachtet, an dem neben den Individuen selbst, mehrere Institutionen als Produzenten beteiligt sind: Märkte, Bürokratien, Assoziationen und Familien bzw. Haushalte der Primärgruppen.“⁹⁰

Noll greift damit einen Punkt auf, den auch Kaufmann anspricht, wenn er anstatt von *Wohlfahrtsstaat* neutraler von *Wohlfahrtssektor* spricht. Hintergrund dafür ist,

88 Die Abgrenzung der beiden Begriffe Sozialstaat und Wohlfahrtsstaat ist in Deutschland nicht klar. Hat sich international der Begriff des „welfare state“ durchgesetzt, werden in Deutschland beide Begriffe genutzt. Zum Teil wird dabei der Begriff Sozialstaat vom Wohlfahrtsstaat abgegrenzt. Dann gilt der Wohlfahrtsstaat als ausufernd und freiheitsgefährdend, weil er die Versorgung der Mitglieder von der Wiege bis zur Bahre organisiert. (vgl. Seeleib-Kaiser, Martin: *Sozialstaatskonzeptionen im Wandel der Zeit*. In: Färber, Gisela; Schupp, Jürgen (Hrsg.): *Der Sozialstaat im 21. Jahrhundert. Ökonomische Anforderungen, europäische Perspektiven, nationaler Entscheidungsbedarf. Ein Werkstattbericht*. Münster (Waxmann) 2005 (1. Auflage), S. 10) Im Gegensatz dazu sollen dieser Arbeit die beiden Begriffe synonym verwendet werden.

89 Alber: 2001, S. 7 (kursiv im Original); Kaufmann betont den Aspekt der politischen Stabilisierung gerade für die neuen Bundesländer. Während in den alten Bundesländern der Glaube an die Rechtsstaatlichkeit das legitimatorische Fundament des Staates bildet, ist dies in den neuen Bundesländern das Prinzip der Sozialstaatlichkeit. (vgl. Kaufmann, Franz-Xaver: *Varianten des Wohlfahrtsstaats. Der deutsche Sozialstaat im internationalen Vergleich*. Frankfurt am Main (Suhrkamp Verlag) 2003 (1. Auflage), S. 257)

90 Noll, Heinz-Herbert: *Die Perspektive der Sozialberichterstattung*. In: Flora, Peter; Noll, Heinz-Herbert (Hrsg.): *Sozialberichterstattung und Sozialstaatsbeobachtung: individuelle Wohlfahrt und wohlfahrtsstaatliche Institutionen im Spiegel empirischer Analysen*. Frankfurt am Main; New York (Campus Verlag) 1999 (1. Auflage). S. 25 (Auslassungen U. Thomsen).